

Lehre und Lehre.

Jahrgang 25.

Juni 1879.

No. 6.

(Eingefandt von P. F. Wesemann.)

Hat die Gottheit Christi an der Leidsfähigkeit der menschlichen Natur theilgenommen?

Keineswegs; denn da die Gottheit nicht leiden kann, so müßte sie durch die Vereinigung mit der Menschheit eine neue Eigenschaft bekommen haben, die sie zuvor nicht gehabt hätte. Das streitet jedoch wider die Unwandelbarkeit und Unveränderlichkeit des göttlichen Wesens und ist auch in unsern symbolischen Büchern verworfen. Da heißt es nämlich in der Concordienformel, Artikel von der Person Christi, solid. declarat. § 49. (Müller, S. 684): „Was nun die göttliche Natur in Christo anlanget, weil bei Gott keine Veränderung ist, Jac. 1., ist seiner göttlichen Natur durch die Menschwerdung an ihrem Wesen und Eigenschaften nichts ab- oder zugegangen, ist in oder für sich dadurch weder gemindert noch gemehret.“ Ferner § 41: „Ob die alte Wettermacherin, die Frau Vernunft, der alloecosis Großmutter, sagen würde, ja die Gottheit kann nicht leiden noch sterben: sollst du antworten, das ist wahr, aber dennoch, weil Gottheit und Menschheit in Christo Eine Person ist, so gibt die Schrift, um solcher persönlicher Einigkeit willen, auch der Gottheit alles, was der Menschheit widerfähret, und wiederum. Und ist auch also in der Wahrheit; denn das müßt du ja sagen, die Person (zeigt Christum) leidet, stirbt, nun ist die Person wahrhaftiger Gott, darum ist recht geredet: Gottes Sohn leidet. Denn obwohl das eine Stück (daß ich so rede), als die Gottheit, nicht leidet, so leidet dennoch die Person, welche Gott ist, am andern Stück, als an der Menschheit“ u. s. w. Obwohl also Christus, der Gottmensch, für uns gelitten hat und gestorben ist, obwohl er unser Mittler, Erlöser und Hoherpriester ist nach seinen beiden Naturen, so hat doch seine Gottheit keineswegs an der Leidsfähigkeit der menschlichen Natur theilgenommen. Inwiefern dem Sohn Gottes das Leiden zugeschrieben werde, zeigt Joh. Gerhard im loc. de persona Christi § 197 und 198 auf folgende Weise:

Fr. 2. Auf welche Weise dem Sohne Gottes das Leiden zugeschrieben werde? Ich antworte: Nicht hinsichtlich einer Leids-

fähigkeit und Veränderlichkeit, als ob er an der göttlichen Natur selbst eine Veränderung oder ein Leiden erduldet hätte, sondern 1. hinsichtlich der Person, insofern das angenommene Fleisch, welches Qualen und Schmerzen erduldet hat, in eben die Person des Wortes aufgenommen, mit demselben Eine Person ausmachte. Athanasius, Dial. von der Dreieinigkeit, 2, S. 204: „Nicht ein bloßer Mensch ist gekreuzigt, sondern der Sohn Gottes, der Gott ist, hat, weil er für uns gekreuzigt werden wollte, einen beseelten und vernünftigen Leib mit sich vereinigt, der da konnte gekreuzigt werden mit freiwilligem Leiden.“ Und nachher: „Das Wort hat gelitten nicht nach der Natur der Gottheit, sondern durch die Dispensation der Vereinigung, weil nämlich ein Leib mit ihm vereinigt war, welcher leiden konnte.“ Rede 4 gegen die Arianer, S. 274: „Das Wort hat die Schwachheiten des Fleisches als seine eigenen getragen; denn es war sein Fleisch.“ S. 275: „Wie dies sein eigener Leib ist, so werden auch die Leiden des Leibes seine eigenen Leiden genannt, erstrecken sich jedoch nicht auf seine Gottheit.“ Epiphan. B. 3, Bd. 2, gegen die Dimokriten, Hār. 77, S. 333: „Da das Fleisch litt, war die Gottheit und Menschheit nicht getheilt oder getrennt, sondern beisammen; die Gottheit und Menschheit waren eins, als Christus am Kreuze im Fleische litt.“ Vigilius, B. 2 gegen die Euthychianer: „Das Leiden betrifft eigentlich der Natur nach das Fleisch, der Person nach aber das Wort, weil es Eine Person des Wortes und des Fleisches ist“ u. s. w. Es hat demnach im Leiden die persönliche Vereinigung der leidensunfähigen Gottheit und des leidenden Fleisches keineswegs aufgehört, sondern ist unveränderlich geblieben, und die Person des Wortes hat im Leiden des angenommenen Fleisches nicht aufgehört, die Person des Fleisches zu sein; sondern da Christus im Fleische litt, mußte nothwendig der Sohn Gottes selbst leiden, wegen der Identität der Person, weil es nicht ein anderer Sohn ist, der gelitten hat, und ein anderer, der nicht gelitten hat, sondern ein und derselbe Sohn Gottes, der nach seiner göttlichen Natur leidensunfähig und unveränderlich ist, aber nach dem Fleische gelitten hat. — 2. zweignungsweise, weil der Sohn Gottes dadurch, daß er sich durch die Vereinigung das Fleisch zu eigen machte, auch die Leiden des Fleisches durch die Mittheilung sich zweignete. Denn wenn Christus diejenigen Leiden, welche sein mystischer und geistlicher Leib erduldet, sich selbst zweignet, wie viel unaussprechlich mehr eignet das Wort sich diejenigen Leiden zu, welche er an seinem eigenen und persönlichen Leibe erduldet hat. Cyrillus, Buch von der Menschwerdung des Eingebornen, Cap. 12.: „Was den Muthwillen der Lasterer betrifft, so hätte er an seiner Gottheit gelitten, wenn sie leiden könnte; als Gott aber ist und bleibt er leidensunfähig.“ Athan., Dial. 4 von der Dreieinigkeit, Bd. 2, S. 208: „Die Leiden der Menschheit hielt er für seine Leiden.“ Epiphan. a. a. O.: „Das Leiden wurde nicht allein der menschlichen Natur zugerechnet, damit nicht in der Dispensation des Heils jenes Wort erfüllt würde: ‚Verflucht sei, wer sich

auf Menschen verläßt, sondern es wurde auch der Gottheit zugerechnet, da die Gottheit nicht gelitten hat, damit in der Gottheit das Heil des Leidens der heiligen Kirche Gottes zugerechnet würde.“ — 3. *objectiv und relativ*. Durch die Lästerreden, Beschimpfungen und Schmähungen, welche gegen den Sohn Gottes selbst ausgestoßen wurden, wurde seine ewige Gottheit besonders angegriffen. Joh. 10, 33. Matth. 26, 63. und 65. Cap. 27, 41. und 43. Die Schmach, welche Christo in seinem Leiden angethan wurde, fiel auf das Wort selbst, nicht weniger, als wenn er an der Gottheit selbst jenes Leiden erduldet hätte, weil die ganze Person des Wortes die Person des Fleisches geworden ist und demnach immer unzertheilbar und unzertrennbar die Person der beiden Naturen bleibt. Keineswegs aber geht das Leiden Christi das Wort nur beziehungsweise an, sondern auch persönlich, indessen ist die Bezüglichkeit nicht geradezu auszuschließen. — 4. *hinsichtlich des Willens*. Christus hat nicht gezwungen, sondern freiwillig gelitten; folglich hat das Wort durch das göttliche Wohlgefallen in das Leiden mit eingewilligt. Ps. 40, 9.: „Siehe, ich komme.“ Jes. 53, 7.: Er ist geopfert, weil er gewollt hat. Apost. 2, 23.: „Christus ist aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes ergeben.“ Apost. 4, 28.: „Herodes und Pilatus haben sich versammelt, zu thun, was deine Hand und dein Rath zuvor bedacht hat, das geschehen sollte.“ Von diesem Rath der hochheiligen Dreieinigkeit war das Wort nicht ausgeschlossen. Epiphan. a. a. O.: „Die Gottheit gab sich der Menschheit hin und willigte in das Natürliche.“ Derselbe: „Da der Sohn Gottes für das Heil der Menschen leiden wollte, nahm er, da die Gottheit, welche an und für sich leidensunfähig ist, nicht leiden konnte, unsern leidensfähigen Leib an, damit er in demselben einwilligte zu leiden und unsere Leiden auf sich nähme, indem die Gottheit mit im Fleische war.“ — 5. *zulassungsweise*. Die Gottheit hätte mit Einem Wink alle Leiden vom Fleische entfernen können, aber wegen der Seligkeit des menschlichen Geschlechts ließ sie dasselbe auf so unwürdige Weise behandeln, welche Zulassung Christus ein Verlassen nennt. Ps. 22, 1. Matth. 27, 46. Irenäus, B. 3 gegen die Ketzerien, C. 21, und aus demselben Theodoret., Dial. 3: „Gleichwie er ein Mensch war, damit er versucht würde, so war er auch das Wort, damit er verherrlicht würde, obwohl zwar das Wort ruhte, als er versucht und gekreuzigt wurde und starb.“ Indem Melancthon diese Worte anführt, setzt er an der Stelle hinzu: „Hier gebraucht Irenäus mit besonderer Absicht diese herrliche Beschreibung: ‚Da das Wort ruhte‘, d. i., indem es damals seine Macht durch Vertreibung des Leidens und des Todes nicht ausübte.“ Cyrillus, Dial., B. 6: „Die Gottheit ruhte zum Leiden des Fleisches, damit der Sohn Gottes nach demselben leiden, gekreuzigt werden und sterben konnte.“ Leo, Serm. 16 vom Leiden: „Der Herr hat die gottlosen Hände der Rasenden nicht an sich gelegt, sondern an sich gelassen.“ Damascenus, B. 3, C. 17: „Indem die Gottheit sich zurückzog.“ — 6. *effectiv*, und zwar in doppelter Beziehung:

einmal in Absicht auf die leidende menschliche Natur, indem er sie aufrecht erhielt, stärkte und erhielt, damit er außer den äußerlichen Leiden des Körpers die unermessliche Last unserer Sünde und des göttlichen Zorns, der durch jene verschuldet war, tragen könnte. Jes. 63, 5.: „Mein Arm mußte mir helfen.“ Zrenäus a. a. O.: „Da zwar das Wort ruhte, jedoch mit dem Menschen zusammen war im Siegen, Leiden, Dienen, Auferstehen und Auffahren.“ Gregor von Nyssa: „Die Menschheit war in allem von Gott bewegt.“ Dann, in Absicht auf das Leiden selbst, welches er durch seine unbeschränkte göttliche Kraft vor Gott werthvoll und kräftig machte, für die Sünden der ganzen Welt genug zu thun u. s. w. Cyprian in der Erklärung des Symbolums: „Die göttliche Kraft des Sohnes Gottes war gleichsam wie eine Angel mit der Hülle des menschlichen Fleisches bedeckt, damit er von der Schlange, dem Leviathan, verschlungen, durch dasselbe die Schwachheit des Leidens und Todes erlangte und jenen starken Gewappneten überwände.“ Damascenus, Bch. 3, C. 15: „Mit dem leidenden Fleische war die Gottheit verbunden, welche leidensunfähig blieb und die Leiden heilsam und kräftig machte, lebendig zu machen.“

Fr. 3. Ob man in dieser Art*) die abstractiven Ausdrücke gebrauchen dürfe: „die Gottheit hat gelitten“, „die Gottheit ist gestorben“? Einige meinen, man könne sie gebrauchen, jedoch so, daß dazu gesetzt werde: „die Gottheit hat gelitten im Fleisch.“ Die Würtemberger im Exam. C. 6, S. 510: „woraus hervorgeht, daß die göttliche Natur des Sohnes wirklich leide.“ Jakob Andrea in Disput. resp. Puchenio, Thes. 248, 299, 301. Brenz gegen Bullinger, S. 11. Selnecker in Widerlegung der Auflagen, S. 192, verwirft den Satz des Theodoret: „In so fern er Gott war, war er dem Leiden nicht unterworfen.“ Einige reden auch so: „Christus hat gelitten hinsichtlich beider Naturen, obwohl nicht in der göttlichen Natur oder nach derselben.“ Aber es ist besser, sich dieser abstractiven Sätze zu enthalten, welches wir beweisen: 1. aus dem Schweigen der heiligen Schrift. Die Schrift sagt nirgends: Die Gottheit hat gelitten, sondern: „Gott hat gelitten“, „der Sohn Gottes ist in den Tod gegeben“, und fügt Unterscheidungspartikeln hinzu, durch welche sie zeigt, daß das Leiden Christo nicht nach seiner Gottheit, sondern nach seiner Menschheit zugeschrieben werde. 1 Petr. 3, 18. C. 4, 1. u. s. w. — 2. aus der Natur der Gottheit. Die Gottheit ist leidensunfähig, unwandelbar und unveränderlich. Folglich kann ihr kein Leiden zugeschrieben werden. Die Gottheit ist der ganzen Dreieinigkeit oder allen dreien Personen der Gottheit gemeinsam; wenn demnach von der Gottheit an und für sich gesagt würde, sie habe gelitten, so hätte die ganze Dreieinigkeit gelitten, und der Irrthum der Sabellianer und Patripassianer würde in die Kirche zurückgerufen. Sie wenden ein, daß sie nicht schlechtweg

*) Nämlich in der ersten Art der Mittheilung der Eigenschaften.

Anmerk. des Uebersetzers.

so reden: die Gottheit hat gelitten, sondern: die Gottheit des Sohnes hat gelitten durch das Fleisch oder im Fleische. Ich antworte: Auch so nicht einmal redet die heilige Schrift, sondern: Christus habe gelitten nach dem Fleisch, Gott habe gelitten nach dem Fleisch, daher auch die gottseligen Alten die Redeweise der Schrift nachgeahmt und jenen Satz: „Die Gottheit hat gelitten im Fleische“, verworfen haben. Damascenus, Bch. 3, C. 18: „Daß die Natur des Wortes im Fleische gelitten habe, haben wir nun und nimmer gehört; wir sind aber gelehrt worden, daß Christus im Fleische gelitten habe.“ Cap. 26: „Es ist zu wissen, daß wir zwar sagen, Gott habe im Fleische gelitten, keineswegs aber, daß die Gottheit im Fleische gelitten, oder daß Gott durch's Fleisch gelitten habe.“ — 3. aus der Gefahr. Es ist zu befürchten, daß wegen des Gebrauchs dieser Sätze der Irrthum der Theopaschiten, welche lehrten, daß die Gottheit in Christo Schmerzen empfunden und gelitten habe, als sein Fleisch ans Kreuz geheftet wurde, unserer Kirche beigemessen werde. Augustin von den Ketereien, C. 73. Niceph. Bch. 15, C. 28 u. f. w. (Ihre Vorkämpfer waren Dioscorus, Bischof zu Alexandrien, unter den Kaisern Marcian und Valentinian, und Petrus Gnaphäus unter Zeno.) Cedrenus und Zonaras erzählen, daß der Irrthum der Theopaschiten durch eine sinnige Dichtung widerlegt worden sei. Als nämlich der Saracenenfürst Mamandurus getauft war, schickte der Mönch Severus zwei Bischöfe, um ihn mit der eutychianischen Seuche anzustecken, welche er widerlegte und sagte, er habe an eben demselben Tage einen Brief erhalten, der Erzengel Michael sei gestorben. Als sie behaupteten, die Nachricht sei falsch, da der Tod die Engel nicht besalle, setzte jener hinzu: „Wie behauptet denn ihr, die Gottheit sei gestorben, weil sie in ihrem Fleische in eine neue Natur übergegangen sei, da nicht einmal die Engel sterben.“ So zogen die Gesandten des Severus mit Schande davon. — 4. aus der Beschaffenheit der Vereinigung. Durch die Vereinigung ist der Unterschied der Naturen nicht aufgehoben, sondern die Person des Wortes ist, um Eine zusammengesetzte Person auszumachen, die Person des Fleisches geworden; es kann demnach etwas von der ganzen Person ausgesagt werden nach der menschlichen Natur, und doch folgt nicht im geringsten, daß dasselbe der Gottheit zugeschrieben werden müsse. Die Handlungen und Leiden sind der Person eigen, nicht der Natur; daher sage ich richtig: Gott hat gelitten im Fleisch; aber ich kann nicht sagen: die Gottheit des Wortes hat gelitten im Fleisch. Daher ist es in den Verhandlungen des Chalcedonenischen Concils, Bd. 1., C. 885 richtig erklärt, die zwei Naturen in Christo, die göttliche und menschliche, seien in Christo vereinigt „unvermischt, unverändert, ungetheilt und ungetrennt, indem auf keinerlei Weise der Unterschied der Naturen durch die Vereinigung aufgehoben sei, sondern vielmehr die Eigenthümlichkeit einer jeden der beiden Naturen bewahrt und diese zu Einer Person und Einer Hypostase vereinigt seien.“ — 5. aus der Ungleichheit der ersten und zweiten

Art. *) „Die göttliche Natur theilt ihre eigene Majestät dem Fleische mit, bleibt aber selbst von dem Leiden des Fleisches frei“, sagt Damascenus im dritten Buche, im siebenten Capitel. Der Grund liegt in ihrer höchsten Vollkommenheit und Unveränderlichkeit. In der zweiten Art kann ich daher wohl sagen: Das Fleisch macht lebendig; aber in der ersten Art kann ich nicht sagen: die Gottheit hat gelitten. — 6. aus dem Ansehen der Alten. „Diejenigen, welche das Leiden des Eingebornen seiner Gottheit zuzuschreiben und so die Gottheit für leidensfähig zu erklären wagen, stößt die hochheilige und allgemeine Synode zu Chalcedon aus der Gemeinschaft der Priester“; Chalcedon. Concil, Bd. 1., S. 884. Diesem gleichförmig ist es, was im Bekenntniß des katholischen Glaubens, welches Damasus an Paulinus schickte, im neunten Buche enthalten ist. *Histor. tripart.*, Cap. 16: „Wenn jemand sagt, der Sohn Gottes habe im Leiden des Kreuzes Schmerzen erduldet an der Gottheit und nicht nach dem Fleische und der vernünftigen Seele, welche er in der Knechtsgestalt angenommen hat, wie die heilige Schrift sagt, der sei verflucht.“ Athanasius, Bd. 2. Von der Menschwerdung des Wortes, S. 37: „Wer da sagt, die Gottheit des Sohnes sei leidensfähig, den verdammt die heilige Kirche.“ Cyrillus in der Apologie gegen Theodoret: „Ein Anderes ist es zu sagen, Gott oder der Sohn Gottes leide im Fleische, und ein Anderes, schlechtweg zu sagen, die Natur der Gottheit leide. O nein, weil derselbe Sohn Gottes zugleich Gott und Mensch ist, so ist er zwar leidensunfähig nach der Natur der Gottheit, leidensfähig aber nach der Menschheit. Und es ist nicht ungereimt, zu sagen, er habe in der Natur gelitten, welche leiden kann, während die leidensunfähige von keinem Leiden gewußt hat.“ Epiphanius, Bch. 3, Bd. 2, S. 333: „Wir bekennen, daß Gott wunderbarer Weise in Wahrheit gelitten habe und in Wahrheit frei gewesen sei vom Leiden, da die Gottheit wegen der Unveränderlichkeit, des Freiseins vom Leiden und der Wesensgleichheit mit dem Vater nicht gelitten hat. Dem Fleische nach aber hat er gelitten, während die Gottheit von der Gegenwart im Fleische im Leiden selbst nicht getrennt war.“ Damascenus, Bch. 3, Cap. 6: „Wir können aber nicht sagen: die Natur des Wortes hat gelitten; denn die Gottheit in ihm hat nicht gelitten.“ Concordienformel, solid. declarat., Art. von der Person Christi †): „Um dieser persönlichen Vereinigung willen, welche ohne solche wahrhaftige Gemeinschaft der Naturen nicht gedacht werden, noch sein kann, hat nicht die bloße menschliche Natur für der ganzen Welt Sünde gelitten, deren Eigenschaft ist leiden und sterben, sondern es hat der Sohn selbst wahrhaftig, doch nach der angenommenen menschlichen Natur gelitten, und ist (vermöge unsers einfältigen christlichen Glaubens) wahrhaftig gestorben, wiewohl die göttliche Natur weder leiden noch sterben kann.“ . . .

*) Nämlich der Mittheilung der Eigenschaften.

†) Müller, S. 678, § 20.

Die Anhänger der entgegengesetzten Meinung stützen sich auf folgende Gründe: 1. Wenn ich mit Recht sagen kann: die Gottheit des Sohnes ist Fleisch geworden, so kann ich auch gewiß mit Recht sagen: die Gottheit des Sohnes hat gelitten. Wir antworten: Es ist ein ungleiches Verhältniß. Denn das Fleischwerden ist nicht nur eine Eigenschaft der menschlichen Natur, sondern drückt die Vereinigung der beiden Naturen aus, weil, wie das Nicänische Symbolum die Menschwerdung erklärt, der Sohn Gottes vom Himmel gekommen und Mensch geworden ist; in der Menschwerdung wird demnach zugleich die göttliche Natur des Wortes, welche sich ins Fleisch herabgelassen und dasselbe in die Einheit seiner Person aufgenommen hat, und die angenommene menschliche Natur ausgedrückt, welche in eben die Person des Wortes aufgenommen ist. Aber leiden ist eine Eigenschaft der menschlichen Natur. — 2. Das Wort und die Gottheit des Wortes sind in Wirklichkeit nicht verschieden. Wenn ich daher sagen kann: Das Wort hat gelitten, so kann ich sicherlich auch sagen: die Gottheit des Wortes hat gelitten. Wir antworten: 1. Die Schrift sagt, der Herr der Herrlichkeit sei gekreuzigt, aber daß die Gottheit gekreuzigt sei, sagt sie nirgends. 2. Die Gottheit Christi und die Person Christi lassen nicht immer gleiche Prädicate zu. Vom Worte, der zweiten Person, wird gesagt, es sei Fleisch geworden; aber von der Gottheit des Wortes wird nicht gesagt, sie sei Fleisch geworden. Die Gottheit des Sohnes ist die Gottheit des Vaters und des Heiligen Geistes, aber die Person des Sohnes ist nicht die Person des Vaters und des Heiligen Geistes. 3. Wenn gesagt wird, daß Ein Christus zwei Naturen, und zwei Naturen Ein Christus seien, so ist nicht das die Meinung, daß alles, was von Christo gesagt wird, von den beiden Naturen gesagt werde, woraus viele Ungereimtheiten folgen würden, sondern, daß Christus außer seinen beiden Naturen nicht etwas Drittes ist, weswegen Damascenus, Bch. 3, Cap. 3 und 11 zeigt, daß zwischen der Person des Wortes und der Gottheit ein Unterschied bestehe. 4. Hinsichtlich des noch nicht Fleisch gewordenen Wortes geben wir zu, daß zwischen der Gottheit des Wortes und seiner Person kein wirklicher Unterschied sei. Aber in diesen Sätzen wird als Subject das Fleisch gewordene Wort gesetzt, welches sowohl die göttliche, als die menschliche Natur bezeichnet, die in der Einheit seiner Person mit einander unzertrennlich verbunden sind. Obwohl daher in Betreff der einfachen Person oder des nicht Fleisch gewordenen Wortes, zwischen der Person des Wortes und der Gottheit des Wortes, kein wirklicher Unterschied ist, so kann doch daraus nicht geschlossen werden, daß dasselbe der Fall sei zwischen dem Fleisch gewordenen Wort und seiner Gottheit, weil nach geschehener Menschwerdung die Person des Mensch gewordenen Wortes nicht allein die Person der göttlichen, sondern auch der menschlichen Natur ist, und demnach nicht, was vom Fleisch gewordenen Worte oder von der Person gesagt wird, sogleich

auch mit Recht der Gottheit zugeschrieben wird. — 3. Die Apostel sagen, daß sie das Wort des Lebens selbst, das da von Anfang war, mit ihren Augen gesehen und mit ihren Händen betastet haben, 1 Joh. 1, 1.; folglich können wir auch in Wahrheit sagen, das Wort des Lebens selbst, welches von Anfang war, habe gelitten, und demnach habe die Gottheit des Wortes gelitten. Wir antworten: Das noch nicht Fleisch gewordene Wort, welches von Anfang war, ist keine andere Person als das Fleisch gewordene Wort, welches die Apostel gesehen haben; deswegen konnte Johannes mit Recht sagen, daß die Apostel jenes Wort des Lebens selbst, welches von Anfang war, gesehen haben, in welchem Sinne wir leicht zugeben, daß jenes Wort, welches von Anfang war, gelitten habe; aber gleichwie die Apostel das Wort nicht in seiner Gottheit gesehen und betastet haben, nach welcher es von Anfang oder von Ewigkeit war, sondern im angenommenen Fleische (denn es wird B. 2. gleich hinzugesetzt: „Und das Leben ist erschienen“, nämlich im Fleische, 1 Tim. 3, 16.), so muß man auch hinzufügen, das Wort habe gelitten nicht in seiner Gottheit, sondern im angenommenen Fleische, demnach habe auch die Gottheit nicht gelitten, sondern **Gott** im Fleische. — 4. Für das Leben der Welt zu leiden ist nicht eine Eigenschaft des Fleisches, sondern der ganzen Person nach beiden Naturen; folglich kann auch der Gottheit das Leiden zugeschrieben werden. Wir antworten: Es sind verschiedene Sätze: Christus hat gelitten, und: Christus hat gelitten für das Leben der Welt. Im erstern wird eine Eigenschaft der menschlichen Natur von der Person in concreto ausgesagt, und gehört derselbe deswegen zu der ersten Art der Mittheilung; im letzteren wird ein gemeinsames Werk von Christo nach beiden Naturen und als in beiden Naturen handelnd ausgesagt, und gehört derselbe daher zu der dritten Art der Mittheilung. Leiden und sterben ist, an und für sich betrachtet, eine Eigenschaft der menschlichen Natur; aber für die Sünden des menschlichen Geschlechts leiden und für das Leben der ganzen Welt sterben, ist nicht eine Eigenschaft der menschlichen Natur allein, sondern wegen des unendlichen Gewichts, Werths und der Kraft betrifft es die ganze Person und ist demnach ein Werk Christi, des Mittlers und Erlösers, welches ihm nach beiden Naturen zugeschrieben wird. In den Amtswerken werden auch diejenigen Handlungen mit einbegriffen, welche durch Unterscheidungspartikeln ihren Naturen zugeeignet werden. Nun aber sind Leiden und Tod, als solche, Eigenschaften des Fleisches selbst; aber ein lebendigmachendes und erlösendes Leiden und Tod als solche sind ein Amtswerk. — 5. Die Gottheit hat gelitten mittheilungs- oder beziehungsweise. Wir antworten: dann könnte man auch sagen, 1. daß die Menschheit unendlich sei; 2. daß die Gottheit mittheilungsweise erhöht sei. — 6. Die gottseligen Älten sagen: „Das Leben stirbt am Holze“, „die Gottheit ist mit Nägeln angeheftet“.

Augustinus in den Meditationen, C. 6.: „Die Gottheit, welche mein Fleisch angezogen hat, steigt an das Rhytholz des Kreuzes und leidet im angenommenen Fleische die schmerzliche Strafe.“ Wir antworten: Dieses und Aehnliches ist nach der Aehnlichkeit des Glaubens zu erklären. „Das Leben stirbt am Holze“, d. h. der Fürst des Lebens ist getödtet; „die Gottheit ist gekreuzigt“, d. h., Gott ist gekreuzigt nach dem Fleisch; denn sie wollen das deutlich ausdrücken, daß nicht ein bloßer Mensch gelitten hat und gekreuzigt ist und daß das Leiden nicht auf die Menschheit allein bezogen werden dürfe, sondern daß es der ganzen Person, welche wahrer Gott und wahrer Mensch ist, zuzueignen sei; indessen hat sie nicht an der Gottheit, sondern im Fleische das Leiden erduldet.

Aus Indien

haben wir heute den Eintritt des vormaligen Hermannsburger Missionars G. Brunotte in den Dienst unsrer Leipziger Mission zu berichten. Derselbe war im Juli vor. Jahres von Herrn Pastor Harms entlassen worden, weil er Gründe zu haben glaubte, gegen die ihm völlig unerwartete Ernennung eines Probstadjuncts aus der Mitte der Missionare, die er bei der eigenthümlichen Lage der Dinge in Indien für sehr bedenklich hielt, Widerspruch zu erheben. In Folge dessen hatte er Mitte August mit Frau und 3 Kindern seine Station Gudur verlassen müssen und wußte nun ohne Gehalt und Reisemittel nicht, was er thun und wohin er sich wenden sollte. Denn auch seine Bitte, auf ein anderes Missionsfeld versetzt zu werden, war ihm abgeschlagen worden. So traf ihn unser Missionar Handmann in Madras und bot ihm zeitweilig ein Plätzchen in seinem Hause an. Hier wagte er zuerst schüchtern seinen gastfreundlichen Wirth zu fragen, ob es etwa möglich wäre, daß er in die Reihen unsrer Missionare aufgenommen werde, und sprach den herzlichen Wunsch aus, auch ferner dem Herrn Jesu unter den Heiden Indiens zu dienen, wozu er ja in Hannover ordinirt worden sei. Miss. Handmann rieth ihm, sich deshalb an unsern Missionskirchenrath in Trankebar zu wenden. Demzufolge sandte Brunotte unterm 4. October sein Gesuch nach Trankebar ein, und bat um Erlaubniß, sich persönlich den dortigen Brüdern vorstellen zu dürfen. Da sein Verhältniß zu Hermannsburg vollständig gelöst war und also von einer unberechtigten Einmischung in fremde Angelegenheiten in keiner Weise die Rede sein konnte, sah der Missionskirchenrath keinen Grund, dies Gesuch von vornherein abzuschlagen. Auf erhaltene Einladung kam Brunotte am 14. October in Trankebar an, und nachdem man dort die Sache nach allen Seiten hin gründlich besprochen hatte, gewann unser Missionskirchenrath schließlich die einmüthige Uezeugung, daß „wenn auch zugegeben werden müsse, daß menschliche Schwächen bei der Sache vorgekommen seien, doch auf Seiten des Herrn Brunotte nichts vorliege, was der Gewährung seines Gesuchs entgegenstehe“. Es wurde

ihm aufgegeben, sich mit seinem Aufnahmegesuch nun direct an das Missionscollegium in Leipzig zu wenden. Inzwischen sollte ihm und seiner Familie das nöthige Unterkommen in Trankebar verschafft und für den nöthigen Unterhalt gesorgt werden, er aber gehalten sein, der Erlernung der tamulischen Sprache obzuliegen.

Dem Gesuche, welches Miss. Brunotte darauf unterm 16. October von Trankebar aus an's Missionscollegium richtete, war folgendes Zeugniß des Herrn Probst Mylius in beglaubigter Abschrift beigelegt:

„Ich bezeuge hiermit, daß der Herr H. Brunotte ungefähr 12 Jahre lang, von Ende 1866 bis Mitte August 1878, in der Hermannsburgischen evangelisch-lutherischen Mission in Indien Missionar gewesen ist. In der Lehre hat er sich als guter Lutheraner gezeigt; in der Amtsführung hat er sich auf den Stationen, die er nach einander zu versehen hatte, Sulturpett, Sriharikota und Gudur, als treuen, redlichen Missionar bewährt.“

„Er wollte sich einer Verfügung des Vorstandes dieser Mission nicht unterwerfen und wurde deshalb entlassen.“

„Der Vorstand dieser Mission hatte mir nämlich, weil mir die Last des Vorsteheramtes zu schwer wurde, den Missionar Th. Petersen als Adjunct zur Seite gestellt. Und weil der Missionar H. Brunotte sich trotz längerer Unterhandlungen dieser Anordnung nicht unterwerfen wollte, so ist er Ende Juli und Anfang August dieses Jahres entlassen.“

Raidupett, 21. Sept. 1878.

A. Mylius, Vorsteher dieser Mission.“

Das Missionscollegium konnte es nicht für seine Aufgabe halten, auf eine Beurtheilung der in diesem Zeugniß erwähnten traurigen Vorgänge, über die von der andern Seite auch ein Bericht Brunotte's*) vorlag, näher

*) Aus diesem Bericht theilen wir zur Orientirung unsrer Leser nur Folgendes mit:

Die Ursache, dadurch diese traurige Scheidung entstand, ist folgende: Schon vor mehreren Jahren, als Missionar Dahl noch unter uns war, wurde uns verheißen, sobald Herr Mylius sein Amt niederlegen würde, solle eine Veränderung in der Regierungsweise eintreten. Wir hatten einen Kirchenrath, oder doch einen Beirath (neben dem Probst) zu erwarten. Als nun vor einiger Zeit zwischen Herrn Probst Mylius und Miss. Otto Uneinigkeit entstand, sah sich Herr Probst Mylius veranlaßt, Herrn Pastor Harms um einen Vertreter zu bitten. Da bat ich ihn, wenn er nicht mehr könne, dann möchte doch ein akademisch gebildeter Mann über uns gesetzt werden; sei ein solcher nicht zu finden, dann möchte er doch darnach streben, daß nicht einer von uns mit der bisherigen Macht versehen würde, sondern daß ein Rath von mehreren Brüdern die Sache hier leiten möchte. Herr Mylius antwortete mir: meinetwegen auch. Wider alles Erwarten jedoch wurde Petersen zum Probstadjunct ernannt und mit der Autorität eines Probstes belehnt. Ich konnte mir solches gar nicht denken, weil eben dieser Bruder bis dahin eifrig gegen das bisherige Probstthum war. Ich schrieb nun Herrn Mylius und Herrn Pastor Harms, daß ich hinfort nicht mehr freudig arbeiten könne. Solle einer über uns herrschen, dann möge Herr Pastor doch einen Theologen senden; was in Australien und Afrika gehen möchte, das gehe hier nach dem Maße unsrer Hermanns-

einzuweichen. Uns konnte und mußte es genügen, daß die Treue und Lauterkeit Brunotte's sowohl hinsichtlich seiner kirchlichen Stellung, als seiner langjährigen Arbeit in der Mission von seinem bisherigen Vorgesetzten ausdrücklich anerkannt worden war. Um jedoch nichts zu versäumen, was die nöthige Vorsicht für unsre eigne, sowie die schuldige Rücksicht auf die Hermannsburger Mission zu erheischen schien, hielten wir es für angemessen, uns vor einer definitiven Beschlußfassung noch mit Herrn Pastor Harms selbst in's Benehmen zu setzen, ihm unsern Standpunkt zu der Sache deutlich zu bezeichnen und ihn um gefällige Mittheilung darüber zu bitten, ob etwa noch besondere uns unbekannte Gründe vorhanden seien, aus denen eine Aufnahme Brunotte's in unsern Missionsdienst bedenklich erscheinen könnte. Dies wurde durch ein Schreiben unsres Directors vom 25. November ausgeführt.

Herr Pastor Harms, durch Unwohlsein verhindert, antwortete darauf erst am 13. December in freundlicher Weise. Er dankt uns für unsre Offenheit, und wenn auch, wie ja nach allem Vorausgegangenen zu erwarten stand, sein Urtheil über Brunotte nicht gerade günstig lautet, so erhebt er doch gegen dessen Aufnahme in unsre Mission keinerlei Einwendungen, schließt vielmehr mit Worten, welche dieselbe unter den gegebenen Verhältnissen als selbstverständlich voraussetzen.

Darauf wurde denn beschlossen, der Bitte des Br. Brunotte zu willfahren unter den in solchen Fällen üblichen Bedingungen, und da wir nun hören, daß er sich diesen Bedingungen gern unterworfen, und daß unsre Antwort bei ihm und allen unsern Brüdern draußen große Freude gemacht hat, so stehen wir nicht länger an, auch unsern Freunden in der Heimath mitzutheilen, daß der Herr uns in einer so völlig unerwarteten Weise einen neuen Arbeiter zugeführt hat.

Er wird bereits auf sein Arbeitsfeld gezogen sein. Die vielfachen Hemmnisse, welche die junge Station Tindivanam erfahren hat, und die uns nöthigen, ihren Hauptsitz jetzt nach Willapuram (auch Wulupuram und Belpur geschrieben) zu verlegen, machen es nöthig, dorthin unverzüglich einen erfahrenen Bruder zu setzen, und wir hoffen, einen solchen in Miss. Brunotte gefunden zu haben. Gott gebe ihm Gnade und Kraft, daß er das Werk, in dem er schon 12 Jahre lang des Tages Last und Hitze getragen

burger Bildung nicht. Herr Pastor Harms schrieb mir wieder: ich danke Gott, daß ich keinen Theologen habe finden können; ich habe die Verantwortung, und nicht du zc. Später forderte er von mir pure Unterwerfung unter Petersen, widrigenfalls würde ich fort müssen. Ich antwortete: müsse ich fort, dann möge er mir doch um Christi willen Reisegeld senden meiner Familie wegen. Auf Herrn Probsts Wunsch baute ich an meiner Kirche in Gudur fort, predigte zc., bis nach dem Gottesdienste am fünften Sonntag nach Trinitatis (21. Juli) das Entlassungsschreiben eintraf, nach welchem mir nur 8 Tage Frist zur Abreise gelassen wurden; doch erlaubte mir Herr Probst Mylius bis Mitte August zu bleiben.

hat, mit neuer Freudigkeit anfasse und des HErrn Jesu Nähe und Beistand reichlich dabei erfahre, sich selber zum Trost und der Reichsfache des HErrn zur Förderung. Wir befehlen ihn und die Seinigen der Fürbitte unserer Freunde.

(Leipz. Missionsabl.)

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

IX. Die menschliche Geburt.

Wie früher von der göttlichen, so löse mir hier von der menschlichen die Frage der Neugierigen, und sage: wie ist sie geschehen?

Chrysostomus: „Der Neugierige und der allzu sehr über die göttlichen Dinge nachgrübelt, gewinnt nichts, findet nichts außer die endliche Bestrafung. Du hörst, daß Christus geboren sei, glaube es; wie, das wolle nicht erforschen. Und tilge deshalb die Geburt nicht.“¹⁾

Ist sie auf dieselbe Weise, nämlich durch eheliche Bewohnung, geschehen, wie die der anderen Menschen geschieht?

Primasius: „Wie Adam ohne eheliche Geschäfte aus Gottes Händen geworden ist, so ging Christus aus der Jungfrau unter Gottes Mitwirkung hervor.“²⁾

Also hat er sein Fleisch nicht vom Himmel gebracht?

Isychius: „Nein, sondern aus unserem Thon, d. i. Teig oder Masse ist des HErrn Leib geworden.“³⁾

Ist die Mutter des HErrn in der Geburt eine Jungfrau geblieben?

Beda: „Maria war eine Jungfrau vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt.“⁴⁾ Augustin: „Die göttliche Kraft hat durch den jungfräulichen Leib der unverletzten Mutter die Glieder des Kindes herausgeführt; welche Glieder des Mannes sie hernach durch verschlossene Thüren eingeführt hat.“⁵⁾

1) Curiosus et nimius rerum divinarum perscrutator nihil proficit, nihil invenit, praeter ultimum supplicium. Audis natum Christum, crede; quomodo, noli disquirere. Neque propter hoc tollas generationem. Chrys. hom. 23. in 3. c. Joh.

2) Sicut Adam sine commercio conjugali Dei manibus factus est: ita et Christus ex virgine, Deo cooperante, processit. Primas. in sc. Rom.

3) Non, sed de nostra terra, i. e. conspersione sive massa corpus Dominicum factum est. Isych. in 1. c. Levit.

4) Maria virgo fuit ante partum, in partu et post partum. Beda de Nativ. Dom.

5) Virtus divina, per inviolatae matris virginea viscera, membra infantis eduxit: quae postea per clausa ostia membra juvenis introduxit. Aug. ep. 3.

Aber die Calvinianer werfen ein, daß beim Evangelisten das lebitische Brechen der Mutter auf das Gebären der Maria angewendet wird?

Beda: „Daß er sagt: daß die Mutter bricht, das redet er nach der Weise einer gewöhnlichen Geburt. Nicht, daß man glauben solle, unser Herr habe die Herberge des heiligen Leibes, die er durch sein Eingehen geheiligt hat, durch sein Ausgehen entjungfert, wie die Ketzer, welche sagen: Die gebenedeite Maria, eine Jungfrau bis zur Geburt, sei nach der Geburt keine Jungfrau mehr; sondern daß er dem katholischen Glauben gemäß aus dem verschlossenen Leibe der Jungfrau wie ein Bräutigam aus seiner Kammer gegangen sei.“¹⁾

War seine menschliche Geburt besleckt gleich der unsrigen?

Beda: „Christus allein ist nicht besleckt worden, indem er aus der Jungfrau geboren ward, weil er nicht aus Mannes Samen empfangen ist, sondern aus dem Heiligen Geist, noch aus der Luft des Fleisches, sondern aus dem jungfräulichen Leibe geboren ist.“²⁾

Da also der Heilige Geist der Urheber und Bewirker der Empfängniß war, kann er daher Christi Vater genannt werden?

Albinus: „Man darf nicht zugeben, daß, was immer von einer Sache geboren wird, sogleich deren Sohn zu nennen sei. Daß ich von vielen Beispielen dies eine anführe: Gewiß würde niemand diejenigen, die aus Wasser und Geist geboren werden, mit Recht Kinder nennen sei es des Wassers oder des Geistes, sondern sie heißen Kinder Gottes ihres Vaters und ihrer Mutter der Kirche. So heißt demnach Christus, vom Heiligen Geist geboren, der Sohn Gottes des Vaters, nicht des Heiligen Geistes. Denn würde Christus nach seiner Menschheit der Sohn des Heiligen Geistes genannt, so wären zwei Väter in der heiligen Dreieinigkeit und Gott das Wort hätte, da er Mensch ward, zwei Väter gehabt, einen seiner Gottheit, Gott den Vater, den anderen seiner Menschheit, den Heiligen Geist. Aber wer wird dies zu sagen wagen?“³⁾

1) Quod ait, adaperiens vulvam: consuetae nativitatibus more loquitur. Non, quod Dominus noster sacri ventris hospitium, quod ingressus sanctificavit, egressus devirginasse credendus sit, juxta haereticos, qui dicunt: Beatam Mariam virginem usque ad partum non virginem esse post partum: sed juxta fidem catholicam clauso virginis utero quasi sponsus suo processisse thalamo. Beda L. 1. in Luc. c. 1.

2) Solus Christus non est pollutus, dum nasceretur de virgine: quia non ex virili semine conceptus est, sed de Spiritu Sancto: nec ex voluptate carnis, sed de virginali utero natus. Beda in 21. Levit.

3) Non concedendum est, quicquid de aliqua re nascitur, continuo ejus filium appellandum. Ut de multis exemplis hoc proferam, certe, qui nascuntur ex aqua et Spiritu, neque filios eos recte quisquam dixerit vel aquae vel Spiritus: sed filii dicuntur Dei patris et ecclesiae matris. Sic ergo Christus de Spiritu Sancto natus, Filius Dei patris, non Spiritus Sancti

Nenne mir die hauptsächlichsten Ketzereien in Betreff seiner menschlichen Geburt.

Augustin: „Gottes Sohn ist nicht aus einem Menschen, nicht durch einen Menschen geboren, d. i. nicht aus Mannes Zuthun, wie Ebion sagt, sondern indem er Fleisch aus der Jungfrau an sich nahm, nicht es aus dem Himmel mit sich brachte, wie Marcion, Origenes und Eutyches behaupten; auch nicht in einer Scheingestalt, d. i. ohne Leib, wie Valentin, noch aus der Sonne, d. i. einen vermeintlich eingebil deten, sondern einen wahren Leib. Nicht bloß Fleisch aus Fleisch, wie Martian, sondern wahrer Gott aus der Gottheit, wahrer Mensch aus dem Fleisch, der Eine Sohn in der Gottheit, das Wort des Vaters und Gott in dem Menschen, Seele und Leib. Die Seele nicht ohne Sinne und Vernunft, wie Apollinaris, noch der Leib ohne Seele, wie Eunomius; sondern die Seele mit ihrer Vernunft, und der Leib mit seinen Sinnen, durch welche wahre Sinnen er in und vor dem Leiden seines Fleisches Schmerzen empfunden hat.“¹⁾

(Fortsetzung folgt)

V e r m i s c h t e s .

Wie ist der Herr gekreuzigt worden? Ueber diese Frage will eine Schrift von Pfarrer Fulda „Das Kreuz und die Kreuzigung“ (Breslau 1878) ein neues Licht bringen. Aus einer Recension dieser Schrift (s. Literarische Beilage vom 7. Febr.) heben wir Folgendes aus: Das Kreuz soll ein bloßer senkrecht aufgerichteter Pfahl gewesen sein, an welchem der Gekreuzigte mit über dem Kopfe (nebeneinander) angenagelten Händen, mit gekrümmten Knien und mit angebundenen Füßen befestigt war. . . . Seine Prüfung der in Betracht kommenden Aussagen der griechischen und römischen Klassiker geht zwar nicht ohne Gelehrsamkeit zu Werke, fördert auch insoweit als sie auf die Vielartigkeit der bei den Alten üblichen

dicitur. Si enim filius diceretur Spiritus Sancti Christus secundum humanitatem, duo patres essent in sancta Trinitate: et Deus λόγος homo factus duos habuisset patres, unum divinitatis Deum patrem, alterum humanitatis Spiritum Sanctum. Sed quis hoc dicere audebit? Albin. l. 3. de Trin.

1) Natus est Dei Filius non ex homine, non per hominem, i. e. non ex viri coitu, sicut Ebion dicit, sed carnem ex virginis corpore trahens, et non de coelo secum afferens, sicut Marcion, Origenes et Eutyches affirmant; neque in phantasia, i. e. absque corpore, sicut Valentinus, neque a sole, i. e. putative imaginatum, sed corpus verum. Non tantum carnem ex carne, sicut Martianus, sed verus Deus ex divinitate, verus homo ex carne, unus Filius in Divinitate, Verbum patris et Deus in homine, anima et caro. Anima non absque sensu et ratione, ut Apollinaris, neque caro absque anima, ut Eunomius; sed anima cum ratione sua, et caro cum sensibus suis, per quos sensus veros in passione et ante passionem suae carnis sustinuit dolores. Aug. de Eccl. dogm. c. 2.

Kreuzigungsmethoden sowie auf das mangelhafte Unterrichtetsein vieler darüber handelnden Schriftsteller aufmerksam macht, einiges Brauchbare und Beachtenswerthe zu Tage. Aber dafür, daß die zur Zeit Jesu im Morgenlande allgemein übliche Hinrichtungsfitte sich einfacher Pfähle statt vierarmiger oder mindestens dreiarmer Kreuze bedient habe, bringt er auch nicht einen positiven Beweis bei. Vielmehr geht er über verschiedene Klassikerstellen, aus welchen die Anwendung mehrarmiger Richtkreuze als das um den Beginn der römischen Kaiserzeit Gewöhnliche sich ziemlich bestimmt ergibt, flüchtig hinweg. Auch würdigt er viel zu wenig das Gewicht der für seine Theorie von bloßer Anbindung der Füße verhängnißvollen Thatsache, daß die Klassiker den Act der Kreuzigung immer nur durch Ausdrücke wie *cruci affigere*, *suffigere* u. dgl. bezeichnen, von einem etwaigen gleichzeitigen *pedes alligare*, *constringere* aber ebenso wenig etwas sagen wie die hierüber ganz und gar schweigenden, ja vielmehr die Fußannagelung direct und ausdrücklich (Luc. 24, 39.) bezeugenden neutestamentlichen Schriftsteller. An den größten Defecten und Uebereilungen leidet sein Versuch, die lange Reihe von Zeugnissen der Kirchenväter für die Annagelung des Herrn an ein vierarmiges Kreuz, und zwar an Händen und Füßen, zu entkräften und als historisch werthlos darzustellen. Er zieht hier gewaltig auf das Typologisiren der Väter, diese „leichteste und leichteste aller Künste“ los, meint überall Befangensein derselben in dogmatischen und apologetischen Tendenzen voraussetzen zu dürfen, und spricht insbesondere ihren Zeugnissen für die Fußannagelung, weil dieselbe angeblich stets auf typologischer Deutung der Psalmstelle Ps. 22, 17.: „*Foderunt manus meas et pedes*“ fußten, jede Beweisraft ab. Daß er auf diesem letzteren Punkte des patristischen Zeugenverhörs sich seine Arbeit viel zu leicht gemacht hat, zeigt u. a. der Umstand, daß er sich mit der wichtigen Stelle in des Hilarius Psalmencommentar (in Ps. 143, § 16), welche, ganz ohne auf Ps. 22. Bezug zu nehmen, der Hand des kreuzigenden Kriegsknechts vorwirft, daß sie „Hände und Füße mit dem Nagel anheftet“ (*clavo manus ac pedes figit*) überhaupt gar nicht auseinandersetzt. Er scheint diese Stelle gar nicht gekannt zu haben, da er gerade den Hilarius auf Grund eines anderen Ausspruchs (*De trinitate*, l. X) als Gewährsmann für ein Angenageltwerden bloß der Hände anzuführen wagt! Noch mehrere andere patristische Aussprüche von Gewicht sind von ihm übersehen oder, falls er sie kannte, uubedachtsamerweise von der Discussion ausgeschlossen worden. So die Stelle des Irenäus *Adv. haer.* II, 24, § 4, aus welcher die Vierarmigkeit des Kreuzes und die Annagelung, nicht theilweise Anbindung des *cruciaris* an dasselbe, auf das bestimmteste als allgemeine Regel für die Zeit dieses Kirchenvaters, noch nicht hundert Jahre nach dem Schlusse des apostolischen Zeitalters, sich ergibt. Wir können bei solcher Lückenhaftigkeit des von dem Verfasser beigebrachten Beweismaterials den Versuch desselben, auf dem Gebiete der von altersher betreffs des Mittel- und Höhe-

puncts der Passion Christi in der Kirche verbreiteten Anschauungen eine Revolution hervorzurufen, nur als mißglückt betrachten.

Ein Zeichen der Zeit. Wie englische Blätter berichten, ist nunmehr selbst das Todte Meer ein Gegenstand industrieller Unternehmungen geworden. Ein speculativer Kopf ist auf die Idee verfallen, daselbst eine chemische Fabrik zur Gewinnung von chlorsaurem Kali zu errichten. Das Geschäft soll bisher einen Gewinn von 30 Procent abgeworfen haben. So meldet Dr. Luthardt's Kirchenzeitung vom 14. März.

L i t e r a t u r .

„Ein Blick hinter den Vorhang, oder: Unglaublich scheinende Erfahrungen eines deutschen Methodistenpredigers. Selbsterlebtes wahrheitsgetreu erzählt und mit Dokumenten belegt von Rev'd. L. G. Hilmer, Prediger und Editor der ‚Freien Stimmen aus dem Reiche Gottes‘ und des ‚Born in Davids Haus‘.“

Wer die heilige Schrift für Gottes Wort hält und darum auch glaubt, was 1 Joh. 1, 8. geschrieben steht, daß, so wir sagen, wir haben keine Sünde, wir uns selbst verführen, und die Wahrheit, also Christus (Joh. 14, 6.) und der Heilige Geist (Joh. 16, 13.) nicht in uns ist, der bedarf keines weiteren Beweises dafür, daß diejenigen unter den Methodisten, welche sich vollkommener Heiligkeit ihres Lebens rühmen, weder bekehrt noch wiedergeboren sind im Sinne der heiligen Schrift, sondern zu denen gehören, welchen der Herr einst, wenn sie auf ihre im Namen Jesu vollbrachten Thaten sich berufen werden, bekennen wird: Ich habe euch noch nie erkannt (Matth. 7, 22. 23.). Daß diese selbstgemachten Heiligen unbefehrte Menschen sind, wird auch jedem rechtschaffenen Christen, der Gelegenheit zu näherem Umgang mit ihnen hat, bald offenbar. Wenn daher der Verfasser der obigen, uns von ihm zugesendeten Schrift seine Erfahrungen mit solchen Leuten „unglaublich scheinende“ nennt, so scheint er nur solche Leser zu kennen, die ihre Augen von Menschendünkel und Scheinfrömmigkeit blenden lassen, anstatt sie im Quell der Wahrheit, im reinen und lauterem göttlichen Worte zu baden, um einen klaren Blick in göttlichen Dingen zu erlangen. Hätte aber der Verfasser selbst schon dieses gesunde, einsfältige Auge gewonnen, so würde er seine traurigen Erfahrungen mit diesen heuchlerischen Heiligen nicht ohne die gottgefällige, heilsame Mahnung in die Welt haben ausgehen lassen, vor der sectirerischen Gemeinschaft der Methodisten, die ungescheut der heiligen Schrift zum Trotz so viele seelenverderbende Irrthümer als Gottes Wort und Wahrheit anpreist und ausbreitet, sich ernstlich zu hüten. So könnte seine Schrift in manchem Leser eine Frucht zu ewigem Leben wirken. Aber er bleibt in der kirchlichen Gemeinschaft dieser Leute, da sein Gewissen wohl von ihren Schäden im Leben, unter welchen

er und seine Familie schwer zu leiden hatte, nicht aber von ihren Schäden in der Lehre, durch welche viel mehr Seelen unter dem Scheine der Frömmigkeit zu unendlich größerem Schaden kommen, beschwert ist. Nachdem er vor etwa acht Jahren sich der deutschen bischöflichen Methodistenkirche, durch ihren Schein der Gottseligkeit angezogen, als Prediger angeschlossen hatte, mußte er bald bittere Enttäuschung erfahren. Er fand, daß zwar überall Einzelne sich als aufrichtige Christen beweisen, aber auch Gemeinden fast gänzlich geistlich erstorben seien; daß so viele, Gemeindeglieder sowohl als Prediger, während sie sich „Bruder“ und „Schwester“ nennen, in Zank, Roheit, falscher Freundlichkeit, Unversöhnlichkeit, Verachtung Armer, Geiz, Unterdrückung auf der einen Seite, Speichelleckerei auf der andern, hinleben; daß treue Prediger, welche bei wohlhabenden, zweimal erstorbenen Menschen und Maulchristen nicht populär seien, von den Kirchenbehörden und den, diesen schmeichelnden und heuchelnden Predigern mit Lügen und Verleumdungen verfolgt, und vom Bischof und den „Vorstehenden Aeltesten“ fast Jahr für Jahr von Ort zu Ort mit ihren Familien, oft Hunderte von Meilen weit, gejagt wurden. Er erzählt, auf welche hinterlistige und herzlose Weise man ihn selbst aus der Methodistengemeinschaft hinaus zu drängen gesucht habe und noch suche, weil er sich angemaßt, „vollkommene Heilige“ und „Große in der Kirche“ bescheiden zu ermahnen und, wie ihm ein „Bruder“ mittheilte, nicht so schmeicheln und heucheln könne, wie andere. —

Wer sich den in dem Schriftchen gegebenen Blick hinter den Vorhang methodistischer Heiligkeit verschaffen will, kann es vom Verfasser unter der Adresse: Rev. L. G. Hilmer, 1031 West 6. Str., Davenport, Iowa, beziehen. R. L.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

„Lexicon des Lutherthums in America.“ Unter diesem Titel soll auf Anregung des Dr. Morris von der Generalsynode eine Art americanisch-lutherische Real-Encyclopädie erscheinen. Dieselbe soll enthalten: 1. Eine Erklärung aller unsrer kirchlichen Ausdrücke; 2. biographische Skizzen aller verstorbenen evang.-luth. Prediger in America, soviel sich die Nachrichten ermitteln lassen; 3. geschichtliche Abrisse aller unsrer theologischen, literarischen und wohlthätigen Anstalten; 4. Geschichte und Entwicklung aller unserer Synoden; 5. unsere unterscheidenden Lehren, Gebräuche und Ceremonien; unsere Literatur u. s. w.; 6. allgemeine Geschichte unsrer Kirche seit ihrem Anfang in diesem Lande mit Einzelheiten unter jedem Staate oder Synode. Einige kirchliche Blätter haben schon geurtheilt, dieses Werk verspreche ein interessantes zu werden. „Interessant“ mag's immerhin werden, aber wer aus demselben Belehrung über die lutherische Kirche in America holen wird, wird sicherlich sehr irreführt werden. Ein richtiges Urtheil über die lutherische Kirche und alles, was in derselben vorgeht, kann nur ein gesunder, bekenntnistreuer Lutheraner haben. F. P.

Aus der Methodistenkirche. Neulich an der New Jersey Conferenz hielt Bischof Merrill den Predigern eine kurze, aber einschneidende Predigt, indem er am Morgen des

zweiten Sitzungstages, nachdem die religiösen Uebungen vor Beginn der Sitzung, wobei nur wenige Prediger anwesend gewesen waren, vorüber waren, die Bemerkung machte, „er hätte schon daran gedacht, ein Committee die Treppe hinab zu senden (nämlich zu den während der religiösen Uebungen vor der Kirchenthür in Gruppen stehenden und plaudernden Predigern), und die Brüder benachrichtigen zu lassen, daß das Gebet nun vorüber sei“. Da diese Unsitte, welche ein schlimmes Zeugniß für den geistlichen Charakter besagter Prediger abgibt, fast überall im Methodismus herrscht, wäre allerdings ein solches „ständiges“ Committee wünschenswerth. Kein Wunder, wenn die übrigen Gemeindeglieder es ebenso machen, da die Prediger mit so schönem Beispiele vorangehen. Ob es wohl in anderen Gemeinschaften auch so ist? (Fr. St.)

Der „Methodist“ bringt nach dem „Christl. Botsch.“ folgende Notiz, die er, wie er sagt, einem in England erschienenen Blatte entlehnt hat. Es heißt: „Befehrte Comödianten, Preisfechter, Trunkenbolde, die in einem Anfall von Delirium tremens das Heil in Christo ergriffen zu haben vorgeben, sollten erst eine längere Zeit ‚rechtschaffene Früchte der Buße‘ gebracht und ihre Umkehr als echt bewiesen haben, bevor man sie in die Doffentlichkeit schiebt und zu Leitern von Auflebungsgottesdiensten macht. Etliche Leute scheinen zu meinen, daß ein bekehrter Schurke mit einem Male ein vollendeter Heiliger und sofort Andere ihre Pflichten zu lehren fähig geworden sei. Dieser Auffassung der Dinge haben wir uns bis jetzt noch nicht anbequemen können.“ — Den Hauptgrund läßt freilich das Methodisttenblatt aus, den nämlich, daß nach Gottes Wort nur der ein Prediger werden soll, der vorher unsträflich, untadlich gewandelt hat.

Alliance = Delegates. Dr. Wedekind und Pastor Wenner sollen die General-synode bei der in Basel in der Schweiz zusammenkommenden Alliance vertreten. Natürlich werden sie daselbst, wenn sie hingehen sollten, als Repräsentanten der lutherischen Kirche America's auftreten. (Zeuge d. Wahrh.) Seine Vertreter!

Baptistischer Leichtfinn. Die Studenten einer baptistischen Hochschule für Neger im Süden haben während ihrer Ferien allein 9000 Personen, natürlich ohne vorhergehenden gründlichen Unterricht, getauft. Das ist selbst einem Baptistenblatt, „Journal & Messenger“, „viel zuviel“.

Statistik der römischen Kirche in den Vereinigten Staaten. Nach dem alljährlich in New York erscheinenden s. g. „Kath. Directorium“ zählt man in den Vereinigten Staaten von Nordamerica gegenwärtig 11 Erzbischöfe, 52 Bischöfe, 5750 Priester, 5589 Kirchen, 2183 Capellen, 23 Seminare, 78 Collegien (Gymnasien), 577 Academien und Selectschulen (höhere Bürger- und Töchterschulen), 242 Asyle (Waisenhäuser und Bewahranstalten), 103 Hospitäler, 1958 Pfarrschulen, 6,375,630 Katholiken.

Das Antichristenthum in den Vereinigten Staaten. Der Correspondent einer Londoner Zeitung berichtet, daß das Wachsthum des Pabstthums in den Vereinigten Staaten den Pabst veranlaßt hat, eine vollständige Organisation der Hierarchie und eine engere Verbindung mit Rom herzustellen. Neue Bisthümer sollen in aller Kürze errichtet und die verschiedenen Abtheilungen des Jesuitenordens zur größeren Zufriedenheit aller Betheiligten eingerichtet werden. Ab. Bb.

Echt papistisch. Auf eine Bemerkung eines Correspondenten, „daß er nicht glauben könne, daß Iesus vierzig Tage und Nächte gefastet habe, ohne auch nur das Geringste zu essen“, gibt nach der Mittheilung des „Echo“ der „Ohio Waisenfrend“, ein römisches Blatt, in No. 315 „die belehrende Erwiderung, daß das vierzig tägige Fasten Iesu eigentlich noch gar nichts gewesen sei und daß Iesus in dieser Kunst des Fastens von anderen Menschen sehr weit übertroffen worden sei, indem schon Fälle vorgekommen seien, daß Menschen noch viel länger ohne Essen gelebt hätten“. Der „Waisenfrend“ schreibt: „Nicolaus von der Flue lebte vom Jahre 1417 bis 1487 in der Schweiz, wurde

also 70 Jahre alt. Dieser Mann hat 20½ Jahre lang gar keine irdische Nahrung zu sich genommen. — Die vor einigen Jahren in Tirol verstorbene Maria Mörl hat auch Jahre lang nichts Irdisches gegessen. — In Belgien lebt jetzt noch die Louise Lateau, die ebenfalls seit mehreren Jahren keine irdische Speise zu sich genommen hat.“

Mormonen. Am 6. April 1879 wurde in Salt Lake City die jährliche Conferenz der Mormonenkirche abgehalten. Volle zehntausend Menschen waren in der weiten, schmucklosen Halle, genannt das „Tabernakel“, versammelt. Von den sogenannten zwölf Aposteln waren elf anwesend, während die Unterabtheilungen, unter dem Namen „Präsidenturen“ bekannt, sämmtlich vertreten waren. Die Verhandlungen zeichneten sich, wie gewöhnlich, durch eine Mischung hochtrabender, rhetorischer Floskeln und höchst gemeinplätzlicher Nutzenwendungen und Ermahnungen aus. Brigham Young pflegte seine Predigten über die den Mormonen gewordene Offenbarung mit Ermahnungen an die Männer zu untermengen, Waaren nur von Mormonen zu kaufen, während er den Frauen ans Herz legte, keine ausgeschnittenen Kleider zu tragen und die Bäder nicht in Nahrung zu setzen, sondern ihr eigenes Brod zu backen. Sein Nachfolger dagegen beschwor die versammelte Gemeinde, nicht zu flüstern, mit den Füßen zu scharren oder das Geschrei kleiner Kinder zuzulassen. Die Hauptrede des Tages wurde von dem Kirchenältesten George D. Cannon, dem gegenwärtigen Congressdelegaten vom Territorium Utah, gehalten. Dieselbe lief auf eine Vertheidigung der Polygamie hinaus und wird ohne Zweifel in den Verhandlungen des Congresses, falls dem letzteren einmal wieder die Frage der Zulassung Utah's als Staat vorgelegt werden sollte, eine bedeutende Rolle spielen. Cannon ging von der Voraussetzung aus, daß es mehr Frauen, als Männer, auf der Welt gebe, und daß es, abgesehen von dem religiösen Charakter der Polygamie, besser sei, daß ein Mann mehrere Frauen habe, als daß mehrere Frauen keine Männer hätten. Die Monogamie, behauptete Cannon, sei der gegenwärtigen Generation „aus den Tagen der wollüstigen und philosophischen Griechen und Römer überliefert worden“ und schon aus diesem Grunde zu verwerfen. Unter Anderem wurde auch eine Anzahl Missionare ernannt, um die Mormonenbotschaft in verschiedenen Theilen der Erde zu predigen. Mehr als vierzig Missionare wurden nach Großbritannien gesandt, unter ihnen Orson Hyde und Brigham S. Young. Drei Missionare wurden für Scandinavien, drei für Deutschland und die Schweiz, zwei für Canada, und zwei für „Manatoba und Jceland“ bestimmt. Diese letzteren werden wahrscheinlich unruhige Köpfe sein, welche man des lieben Friedens halber unter irgend einem anständigen Vorwande ins Exil schickt. Nach den Südstaaten der Union wurden acht dieser sauberen Boten gesandt, einer nach Indiana, zwei nach Pennsylvanien und zwei nach Minnesota. Die Sandwich-Inseln haben dem Mormonenthum viele Gläubige geliefert und wurden mit fünf Missionaren bedacht. Der Ton der in dieser Conferenz gehaltenen Reden war kühn, vertrauensvoll und ermuthigend. Die Berichte waren ähnlichen Charakters, und obwohl es unmöglich ist, aus den Verhandlungen auf die genaue zukünftige Politik der Mormonenführer zu schließen, so geht so viel aus denselben hervor, daß sie weit davon entfernt sind, die Waffen zu strecken. (Chr. B.)

II. Ausland.

Nächstjähriges Jubiläum. Die vorjährige breslauer Generalsynode hatte einen Antrag, welcher eine officielle Jubelfeier der Concordienformel im nächsten Jahre angeordnet wünschte, dem D.-K.-Collegium überwiesen. Dasselbe hat nun als Termin für dieses Fest den 25. Juni k. J. resp. den darauf folgenden Sonntag in Aussicht genommen. Zur Vorbereitung soll eine Festschrift für die Gemeinden erscheinen.

(Allg. Kz.)

Charfreitagsfeier. In dem rationalistischen Gotha hat das Staatsministerium auf Befehl des Herzogs verordnet, daß die bisherige Verbindung der Feier des Bußtags mit der des Charfreitags in Wegfall kommen soll, damit, heißt es in der Verordnung, „dem hohen Festtage sein eigenes und volles Recht zutheil werde.“ Zwar hat der Herzog in der Kirche nichts zu befehlen, auch ist der Charfreitag kein dies festus, allein die Verordnung ist nichts desto weniger gut. W.

Protestantismus. In Luthardt's Rz. wird mit Recht daran erinnert, daß es am 19. April d. J. 350 Jahre gewesen sind, daß 6 Fürsten und 14 freie Städte Deutschlands gegen den Beschluß des Reichstages zu Speyer jene Protestation unterzeichneten, welche der Kirche der Reformation einen ihrer bedeutungsvollen Namen gegeben hat. Das Consistorium in der Pfalz hat seine Pastoren aufgefordert, in der Sonntagspredigt vom 20. April d. J. auf jene Thatfache Bezug zu nehmen. Dabei wird freilich nicht viel herausgekommen sein, da man jetzt nicht für, sondern gegen Gottes Wort zu protestiren pflegt. W.

Verpflichtung auf die Symbole. In welcher unehrlicher Weise ein Neuendettelsauer, welcher Glied der „Immanuel-Synode in Südaustralien“ ist, sich auf die Symbole für verpflichtet erklärt, dies haben wir im letzten Hefte dieser Zeitschrift (S. 156 f.) erwiesen. Die Gerechtigkeit erfordert aber, nun auch die Erklärung mitzutheilen, welche eine zur Immanuel-Synode gehörige Pastoralconferenz, welche am 18. März a. c. zu Lightspass versammelt war, abgegeben hat, aus welcher man sieht, daß nicht alle Glieder jener Synode den Neuendettelsauer lagen Confessionalismus billigen, was ohne Zweifel eine Frucht des treuen Zeugnisses von Seiten der 'treu-lutherischen Synode von Australien' ist. Die Erklärung der Pastoralconferenz, welche sich in der „Kirchen- und Missions-Zeitung für die ev.-luth. Kirche Australiens“ vom 19. März befindet, lautet folgendermaßen: „Was die, seit unserer letzten Sitzung in der D. K. u. M.-Z. veröffentlichten Thesen eines ‚Austr. Dettelsauer‘ betrifft, so halten wir es für geboten, denselben gegenüber öffentlich zu erklären: daß wir derartige Unterscheidungsausdrücke, wie: ‚Bekenntniß im Bekenntniß‘, ‚eigentliches Bekenntniß‘, ‚stricte, strictissime‘ u. s. w. nicht billigen. Und wir wiederholen deshalb, daß wir, wie immer, schlicht und einfältig, ohne welchen Vorbehalt oder Verlausulirung, uns zur ganzen heiligen Schrift und zu den sämtlichen lutherischen Bekenntnißschriften unserer Concordia von Herzen bekennen, wie dies ja auch unsere Kirchenordnung besagt. Was die in jenen Thesen ausgesprochene Privatansicht des Inspector Deinzer und dessen Vertreters anbelangt, so wollen wir in unserer Synode mit derselben unverworren sein und bleiben, da diese Redeweise einfältige Seelen leicht zu irriger Auffassung und Gleichgültigkeit gegen unser theures Bekenntniß führen könnte.“ Wie es scheint, hat die unvorsichtige Ausplauderei des Neuendettelsauers auch sonst in seiner Synode Anstoß erregt. In Bezug auf die in der genannten Zeitung veröffentlichten Sätze schreibt daher dieselbe in ihrer Nummer vom 28. Februar: „Es fehlt dort eine Eingangsthese, die hiermit nachgetragen und ergänzt wird, also lautend: ‚Wir bekennen uns stricte, d. h. streng, genau, zu den sämtlichen Bekenntnißschriften des Concordienbuches der ev.-luth. Kirche durchweg vom Anfang bis zum Ende, als mit Gottes Wort übereinstimmend; strictissime, d. h. aufs Genaueste oder Strengste aber zu den Grundbekenntnissen und Grundartikeln dieses Concordienbuches. Dies ist unser aufrichtiges Bekenntniß vor Gott und Menschen, wie solches auch alle unsere Schriften, Berichte zc. darthun.“ Merkwürdig ist aber hierbei erstlich, daß diese erste These erst jetzt „nachgetragen“ wird, die doch ihrem Wortlaut nach das gerade Gegentheil von dem besagt, was der Neuendettelsauer als solcher für seinen Standpunct erklärt hatte; noch merkwürdiger aber ist, daß die Zeitung also fortfährt: „Man verargt es uns, daß wir dabei einen Unterschied machen zwischen den Grundartikeln und den weiteren theologischen,

apologetischen und polemischen Ausführungen, Erläuterungen und Begründungen des Bekenntnisses. Wir bezeugen es aber offen, daß wir uns auch zu diesen letzteren stricte bekennen und sie in ihrem vollen Werth belassen, nur daß wir uns zu den Grundartikeln strictissime bekennen, also jenen weiteren Erörterungen nicht eine gleiche (das letzte Wort von der Zeitung selbst unterstrichen!) symbolische Bedeutung mit den unmittelbar bekennenden Stellen zuschreiben.“ Es bleibt also dabei: in den Symbolen hat nicht alles gleiche symbolische Bedeutung! Solches Erklären nennt Luther bekanntlich: warm und kalt aus einem Maule blasen. Wenn nun vollends die Zeitung fortfährt: „Und wir thun darin nicht Unrecht; denn alle lutherischen Theologen und Dogmatiker ohne Ausnahme unterscheiden zwischen Grundartikeln und Artikeln zweiten Ranges. Wenn wir darin in ihre Fußstapfen treten, so kann das kein Unrecht sein“, so müssen wir dies für eine neue Unehrllichkeit erklären, denn der Status quaestionis ist nicht, in welchem Verhältniß die Lehren des Bekenntnisses zu einander, sondern in welchem Verhältniß der Verpflichtete zu allen stehe. Allerdings schließt aber die Zeitung, wie folgt: „Wenn Inspector Deinger bei Gelegenheit eines als erläuterndes Beispiel beigefügten ‚theologischen Versuches‘ sich etwas freier äußert, so bemerkt er dabei ausdrücklich, daß Niemand als er selbst für seine Person dafür verantwortlich sei. Damit ist doch klar erwiesen, daß dies nicht der Standpunct Neuendettelsaus 2c. überhaupt ist. . . Was die Nebensarten: ‚Bekenntniß im Bekenntniß‘ und: ‚eigentliches Bekenntniß‘ betrifft, so wollen wir dieselben, als leicht mißverständlich und zweideutig, ferner lieber nicht mehr gebrauchen. ‚Grundbekenntniß‘, ‚Fundamentalartikel‘ sind da die richtigeren, unmiß deutlichen Ausdrücke, was auch jene Nebensarten nur besagen wollen.“ Allein was helfen nach dem Vorhergehabenen solche Erklärungen? Sie erscheinen nur als Mittel, den Leuten Sand in die Augen zu streuen und die Rechtgläubigen zum Schweigen zu bringen, während man auf seinem alten gefährlichen schaukelnden Standpuncte verbleibt. Sonst würde man auch die Arbeitsgemeinschaft mit Inspector Deinger aufheben.

W.

Hamburg. Im preussisch-lutherischen Kirchen-Blatt lesen wir: Der Freimund berichtet: „Am 19. December des verflossenen Jahres wurde in Hamburg die jährliche Sitzung der dortigen landeskirchlichen Synode gehalten, deren Verhandlungen auch für weitere Kreise von Interesse sein dürften sowohl wegen des Gegenstandes derselben, als auch wegen der dabei zu Tage getretenen Gesinnung der großen Majorität der Synodalmitglieder. Es handelte sich um die neue Verpflichtungsformel für die einzuführenden Geistlichen, welche im Jahre 1871 eingeführt, und gegen welche 1877 eine Protestation mit Bitte um Wiederherstellung der früheren Verpflichtungsformel von etwa 300 Laien und einigen Pastoren eingereicht worden war. In der früheren Formel hieß es: ‚Die Gemeinde, zu der Sie berufen sind, erwartet mit Recht von Ihnen, daß Sie Ihren Unterricht nach der unveränderten Augsburgerischen Confession und den übrigen öffentlichen Bekenntnißbüchern unsrer evangelischen Kirche und der Stadt abfassen und nicht durch Abweichungen von denselben Verwirrung und Aergerniß unter Ihren Zuhörern oder Uneinigkeit unter den übrigen Lehrern anrichten.‘ Seit dem Jahre 1871 aber lautet diese Stelle also: ‚Sie haben die Pflicht, das Evangelium von Jesu Christo zu verkündigen nach den Grundsätzen der evangelisch-lutherischen Kirche, wie solche in der Augsburgerischen Confession und sodann in den übrigen Bekenntnißschriften unsrer Kirche grundlegend bezeugt sind.‘ — Jedermann sieht, daß diese neue Formel eine Verpflichtung, sich im Predigen und Lehren genau an die symbolischen Bücher der evang.-luth. Kirche zu halten, den Hamburger Geistlichen keineswegs auferlegt. Denn was sind das für ‚Grundsätze der evang.-lutherischen Kirche‘, nach welchen das Evangelium von Jesu Christo gepredigt werden soll? und was soll der Ausdruck sagen, diese ‚Grundsätze‘ seien ‚grundlegend‘ in den Bekenntnißschriften bezeugt? Und wenn man

fortan, wie früher, die einzuführenden Geistlichen zum genauen Halten an die symbolischen Bücher verpflichten wollte, warum ändert man dann die bisherige Formel, die dazu so trefflich (?) diente, ab? Doch nur, um eine größere Weitsicht und Unbeschränktheit im Lehren zu erlangen — wie sich dies auch im Laufe der Synodalverhandlungen wirklich ergeben hat. Daß aber treugesinnte Glieder der evang.-lutherischen Kirche mit dieser neuen Verpflichtungsformel sich nicht befreunden konnten, dieselbe für den Bestand der Hamburger Landeskirche als einer evangelisch-lutherischen als höchst gefährlich erkannten, ist ebenso begreiflich; und daher denn auch jene Bittschrift an die Synode um Aufhebung der neuen und Wiederherstellung der früheren Verpflichtungsformel. Die Synode hatte 1877 eine Commission von 9 Personen zur Begutachtung dieser Petition niedergelegt, welche denn auch bei den Verhandlungen der letzten Synode darüber Bericht erstattete und die große Majorität derselben für sich hatte. Für die Sache der Petenten war nur — sowohl im Ausschuß, als im Plenum — Hauptpastor Kreusler eingetreten, welcher hervorhob, daß die Lehrverpflichtung (im neuen Formular) so unbestimmt sei, daß fraglich sei, ob nicht andere lutherische Kirchen den lutherischen Charakter der Hamburgischen beanstanden würden, und daß die Gefahr einer Separation solcher nahe gerückt werde, die man ungern werde scheiden sehen. Den festen Rechtsgrund einer bestimmten öffentlichen Lehre dürfe man nicht wankend machen. — Während hierauf nun der Senior Ministerii Dr. Nehhoff den Ausführungen des Pastors Kreusler gegenüber behauptete, die eigentliche Lehrverpflichtung geschehe nicht sowohl durch das mündliche Gelübde am Altar vor versammelter Gemeinde, als vielmehr durch die Unterschrift der symbolischen Bücher vor dem Senior, und während er damit die Behauptung aufstellen wollte, daß durch die neue Verpflichtungsformel in der Sache nichts geändert, daß trotz der neuen Formel die Hamburgischen Geistlichen noch eben so eng und streng an die symbolischen Bücher gebunden seien, wie vordem: gab der Ausschußreferent, Pastor Röpe, unumwunden zu, daß die neue Formel allerdings etwas anderes sagen solle, als die frühere. 'Es sei nie und zu keiner Zeit, sagte er, durch die alte Formel eine buchstäbliche Uebereinstimmung mit den symbolischen Büchern weder erreicht, noch gefordert worden, und nur dies werde in der neuen Formel sachgemäß deutlich gesagt.' . . . 'Er halte für Recht, daß auch selbst Formeln nicht mehr forderten, als man praktisch ausführen wolle und könne.' — Daß durch die alte Formel — wie Pastor Röpe behauptet — nie und zu keiner Zeit eine buchstäbliche Uebereinstimmung mit den symbolischen Büchern weder erreicht noch gefordert worden sei, ist einfach nicht wahr. Eine 'buchstäbliche' Uebereinstimmung freilich ist nie gefordert, noch erreicht worden, aber davon ist auch in der fraglichen Bittschrift nicht die Rede. Eine genaue Uebereinstimmung aber mit allen in den symbolischen Büchern enthaltenen Lehren und das Meiden aller Abweichungen ist doch in früheren Zeiten auch in Hamburg gefordert und erreicht worden, wie z. B. Erdmann Neumeister in einer Bußpredigt von 1749 bezeugt: 'Oder auch, verschweigets nicht, so ihr etwas wider die Lehre eurer Prediger einzuwenden habt? Unser stehen neumundzwanzig hier im Amte; ist denn einer darunter, der Gottes Wort verfälschte? Wandeln wir nicht alle in Einem Geiste? So nun ein hochweiser Magistrat, so die ganze Stadt überhaupt, uns für solche erkennt, welche in der wahren, alleinseligmachenden evangelisch-lutherischen Lehre nicht anbrüchig, sondern rechtsschaffen sind, warum wolltet ihr euch denn nicht von ihnen den richtigen Weg zum Himmel zeigen lassen?' Und solche Uebereinstimmung der Hamburgischen Prediger mit den in den Symbolen enthaltenen Lehren werden wohl die Unterzeichner der fraglichen Petition auch gefordert haben wollen. Aber das ist richtig in Pastor Röpe's Aussprache, daß seit etwa 100 Jahren in der Hamburgischen Landeskirche immer mehr und immer gröbere Irrlehren aufgekommen sind, trotzdem, daß alle Pastoren durch Unterschrift und mündliches Gelübde sich verpflichtet hatten, den Be-

kenntnißschriften gemäß zu lehren. Und daß diesem, der Wahrhaftigkeit so schroff widersprechenden Zustande ein Ende gemacht werde, ist gewiß auf's höchste zu wünschen. Ob aber das von Pastor Röpe vorgeschlagene und von der Hamburger Landeskirche angenommene Mittel das rechte und zum Ziel führende ist? Offenbar wird durch dasselbe, also durch die Erweiterung der Lehrverpflichtung, das, was bisher doch nur als Mißbrauch geduldet wurde, nunmehr gesetzlich erlaubt und sanctionirt. Es wird 'das bestehende Recht' — so nennt P. Röpe den bisherigen Zustand des Durcheinanders von rechter und falscher Lehre in der Hamburger Landeskirche — 'unmißverständlich ausgesprochen', oder mit andern Worten: die Verpflichtungsformel wird der herrschenden Praxis angepaßt. Ist das vielleicht einer von den 'Grundsätzen unserer evang.-luth. Kirche'? — und ist eine Kirchengemeinschaft, in welcher mit sehr großer Majorität die Verpflichtung der Geistlichen gesetzlich so erweitert wird, daß auch Protestantenvereiner in ihr Platz haben, wirklich noch evangelisch-lutherisch?"

Baden. Jene Leichenrede des Herrn Pastor Krauß, die in unserem Homiletischen Magazin vom Januar angezeigt worden ist, in welcher u. a. ein Liedervers des unirten Landesgesangbuchs mit verschiedenen epithetis ornantibus versehen worden ist, hat dem Genannten eine Anklage wegen Vergehens gegen einen Paragraphen des Reichs-Strafgesetzbuches zugezogen. Die Voruntersuchung ist bereits vorüber. Da der Fall nicht vor einem Schwurgericht, sondern vor der sogenannten Strafkammer (vier bis sechs Juristen mit Präses) in Karlsruhe verhandelt werden wird, so ist ein für den theuren Pastor Krauß betrübter Ausgang zu fürchten. Der betr. Paragraph droht mit bis zu 3 Jahr Gefängniß. — Uebrigens gehört Hr. P. K. nicht mehr zur Redaction der „Süddeutschen Freikirche“.

W.

Lehre der Breslauer vom Kirchenregiment. Je und je ist es die Praxis der falschen Lehrer gewesen, daß sie mit ihrem Irrthum anfänglich klar und deutlich herausgekommen sind, hernach aber, wenn ihnen derselbe ebenso klar nachgewiesen worden, gerade die ihren Irrthum auf das Genaueste bezeichnenden Worte als den entsprechenden Ausdruck ihrer Meinung verleugnet haben. Leider liefern hiezu die Breslauer einen neuen Beleg. So lesen wir nemlich in ihrem „Kirchen-Blatt“ vom 15. März: „Dazu kommt noch, daß über die eigentlichen Differenzpunkte immer noch viel Unklarheit herrscht. Die Freikirche z. B. nennt als unsre Lehre, daß Christus außer und über dem Predigtamt noch ein besonderes sogenanntes Bischofsamt gestiftet habe.“ Hiezu können wir uns nicht bekennen. Wir haben stets gesagt, daß die Einrichtung eines besonderen Regieramtes neben dem Predigtamt und über einer größeren oder geringeren Anzahl von Parochien und Pastoren menschlichen Rechts sei. Wenn von göttlichem Recht die Rede ist, so hält es schier niemand für nöthig, sich über den Begriff 'göttliches Recht' Rechenschaft zu geben. Soll z. B. die Harnack'sche Definition dieses Begriffs zu Grunde gelegt werden, dann sind unsre Aufstellungen gewiß falsch.“ Damit vergleiche man, wozu u. a. die Glieder des Ober-Kirchen-Collegiums in Breslau, Director Dr. Guschte, Kirchenrath Lasius und Bistorius sich bekannt haben: „Indem nun ferner § 13 (der Instruction für das Ober-Kirchen-Collegium, Syn.-Beschluß p. 11) anerkennt, daß das Ober-Kirchen-Collegium ein 'organisches Glied der Kirchenregierung' ist, so beruht seine Existenz nicht sowohl auf der Synode, welche es eingesetzt (oder vielleicht besser: aus sich herausgesetzt) hat, sondern es ist eben mit der ganzen Kirche, welche ein Organismus ist, als organisches Glied mit gesetzt, und zwar, wie die Kirche selbst, von Gott... Daß die Gesamtkirche überhaupt ein Aufsichtsammt, das sich weiter erstreckt, als der Amtskreis eines Pastors, organisch von Gott ihr eingestiftet, in sich trägt, bezeugt der Apostolat des ersten und der Episkopat der folgenden Jahrhunderte der Kirche nach Christi Geburt, so wie die ganze ältere Zeit des Bestandes der lutherischen Kirche, die den reformirten Indepen-

dentismus stets abgewiesen hat. Wir bemerken dieses, jedoch bloß deshalb, weil Sie" (Ehlers) „die Synode für nichts weiter zu halten scheinen, als für eine ‚zufällige Verbindung einer Anzahl von Gemeinden‘, eine Ansicht, die Sie gewiß selbst nicht in allen ihren Consequenzen zu vertreten geneigt sein dürften.“ (Schriftlich unter dem 3. October 1861 eingegebene Erklärung der Genannten. S. Die Verhandlungen der Commission zur Erörterung der Principien der Kirchen-Verfassung, welche in Berlin 1861 stattgefunden, dem Druck übergeben von L. Feldner. Halle bei Petersen. 1862. S. 324.) Von diesem allem erklären die Unterschriebenen am Schluß nur den Ausdruck „eingestiftet“ für einen „Mißgriff“ und beklagen die daraus entstandenen „Mißverständnisse“. Man vergleiche aber das hier Zugestandene mit dem im „Kirchen-Blatt“ Verleugneten, so zeigt sich der Widerspruch in der auffallendsten Weise. W.

Hannoversche Separation. Vor einiger Zeit haben die aus der lutherischen Landeskirche Hannovers ausgeschiedenen Separirten der Kirchspiele Nelle und Oldendorf im Osnabrückischen sowie Nerzen bei Hameln sich an das D.-R.-Collegium in Breslau mit der Bitte um Aufnahme in die dortige Synode gewendet. Die Antwort ist nicht geradezu ablehnend, aber auch nicht zusagend ausgefallen, da der Bekenntnißstand der Landeskirche Hannovers noch nicht genügend festgestellt sei, um mit Sicherheit über das Recht und die Pflicht des Austrittes aus derselben urtheilen zu können. Demnach ist ein Provisorium angeordnet, indem an die Pastoren Büsch zu Rothenhagen und Freybe zu Pyrmont die Aufforderung ergangen ist, die betr. Separirten einstweilen mit dem Worte Gottes und den Sacramenten zu bedienen, soweit das die Pflicht gegen ihre Gemeinden und die Umstände gestatteten. (Allg. Kz.)

Hannoversche Landeskirche. Bekanntlich hat das hannoversche Landesconsistorium in einem amtlichen Erlaß die gastweise Zulassung Unirter und Reformirter, ausdrücklich auch die der preußischen s. g. Vereinslutheraner gestattet. Dieses hatte Pastor Lohmann für keinen Beweis, daß die hannoversche Landeskirche im Grunde unirte sei, gelten lassen wollen, sondern es nur für einen Irrthum im Urtheil über das Lutherthum oder Nichtlutherthum gewisser Personen erklärt und es an den Breslauern getadelt, daß diese dem Landesconsistorium deswegen einen Vorhalt thun wollten. Darüber schreibt denn das „Kirchenblatt“ der Breslauer vom 15. März unter anderem Folgendes: „Im Allgemeinen ist ja die Möglichkeit anzuerkennen, daß über das Lutherthum oder Nichtlutherthum einer Kirchengemeinschaft verschieden geurtheilt wird, und diese Verschiedenheit des Urtheils muß keineswegs in jedem Fall zur Aufhebung der Kirchengemeinschaft führen. Andererseits aber werden doch auch Lohmann und Müntel nicht behaupten wollen, daß eine solche Urtheilsverschiedenheit in jedem Fall unbedenklich sei. Was würden beide — oder wenigstens Lohmann — sagen, wenn das L.-C. eines Tages der Synode eröffnen wollte, es könne den Protestantenverein nur als eine in der lutherischen Kirche durchaus berechnete Richtung anerkennen! Auch hievon könnte man sagen: das ist nicht grundsätzlicher Abfall vom Bekenntniß, sondern nur ein *thatsächlicher* Irrthum! Offenbar kann sich unter dem Mantel dieser Entschuldigung jede Union bergen: man ist grundsätzlich lutherisch, irrt sich aber in dem Urtheil über alle und jede Irrlehrer, indem man sie für gut lutherisch hält. Man muß sich also den vorliegenden Fall ansehen, und thun wir das, so müssen wir doch sagen: wenn die Sachen und die Thatfachen so entsetzlich klar und laut reden, wie die Geschichte der Vereinslutheraner, dann können wir uns nicht bei der Versicherung beruhigen, das L.-Cons. irre sich nur eben in einer Thatfache. Es würde und könnte sich in dieser Thatfache unmöglich ‚irren‘, wenn es sein Urtheil allein von lutherischen Grundsätzen leiten ließe. Wir können es verstehen, wenn etwa hinsichtlich der Landeskirchen in beiden Hessen oder selbst in Weimar manche noch der Meinung sind, es sei da am Ende doch noch Lutherthum anzuerkennen. So klar wir sehen, daß dies unmöglich ist: immerhin sind da neue

Verhältnisse, die sich erst weiter entwickeln sollen, mag sein, daß sich noch dies und das hoffen läßt, man könnte möglicher Weise mit solchem Urtheil noch Geduld haben. Aber in Preußen, wo von den Vereinslutheranern selbst alle 1848er Positionen thatsächlich aufgegeben sind — Positionen, welche nach 1848 die damaligen hervortretenden landeskirchlichen Lutheraner mit großer Entschiedenheit und Einmüthigkeit als unzulänglich verwarfen —, hier noch luth. Kirchengebiet finden zu wollen: das ist entweder böser Wille oder eine dem Bekenntniß zuwiderlaufende grundsätzliche Stellung. Zur ersteren Annahme haben wir kein Recht, also bleibt uns nur die letztere. . . . Damit daß die hannov. Landeskirche die Abendmahlsgemeinschaft mit den Confessionellen in Preußen pflegt, thut sie zunächst ein doppeltes Unrecht: 1) sie bringt sich selber in die Union, 2) sie stärkt jene preussischen Confessionellen in der Union. . . Wir würden es noch lange mit Geduld tragen können, wenn das L.-C. nur theoretisch ein unrichtiges Urtheil abgäbe. Es hat aber mehr gethan und nach diesem unrichtigen Urtheil gehandelt, und unter seiner Autorität und nach seinem Vorbild handelt fast die gesammte hannoversche Kirche ebenso, und die Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit den preussischen Vereinslutheranern ist seitens des hannoverschen Kirchen-Regiments öffentlich proclamirt. Nun ziehen alle Augenblicke unsere Gemeindeglieder nach Hannover. Was für Weisung sollen wir ihnen mitgeben? Hier in Altpreußen vertreten wir mit tausend Opfern und Schwierigkeiten den altlutherischen Grundsatz, daß mit Reformirten und Unirten, auch wenn sie sich in lutherisches Gewand hüllen, keine Kirchengemeinschaft möglich sei. Und unsern nach Hannover ziehenden Gliedern sollten wir sagen: dort ist zwar in fast allen Gemeinden diese hier verworfene Kirchengemeinschaft eingeführt und wird von der Behörde geschützt und empfohlen; aber jenseits der Provinzialgrenze macht das nichts aus, haltet euch nur zu den landeskirchlichen Altären! Hieße das nicht mit zweierlei Maß messen? Und würden wir nicht damit selber sagen: wir nehmen es mit unserer kirchlichen Stellung nicht allzu ängstlich, im alten Preußen sind wir streng, anderswo aber sind wir bereit, unsern gesammten Kirchenkampf selbst zu verleugnen?"

Die separirte St. Petrigemeinde in Hannover wird jetzt in der Person des Past. Gerhold zu Contra in Kurhessen einen Geistlichen erhalten. Durch diese Wahl wird eine kirchliche Verbindung der lutherischen Freikirche in Hannover mit den Freikirchen der beiden Hessen wesentlich gefördert werden. Denn Past. Gerhold gehört zu den kurhessischen renitenten Pfarrern, welche sich mit ihrem Leiter, Metropolitan Hoffmann, an die hessendarmstädtischen Renitenten und deren Sup. Bingmann angeschlossen haben. Zur Besprechung gelangte das Project einer kirchlichen Verbindung der vereinigten renitenten Hessen mit den hannoverschen Separirten schon auf einer freien Conferenz in Hannover am 3. Februar d. J., die nur deshalb resultatlos blieb, weil die Versammlung nicht beschlußfähig war. Denn Harms und Hoffmann wohnten derselben nicht bei. Doch ist ersterer unterdeß in Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit den Hessen getreten.

(Allg. Rz.)

Mit der Unterstützung der Separirten durch Landeskirchliche, wie sie unter Anderem durch Superint. Brodorb in Benzingerode (Braunschweig) auch den Niederhessen zu Gute organisirt ist, ist Dr. Münkler gar nicht zufrieden. Er schreibt in seinem N. Zeitbl. vom 24. April: „Es wäre gut, wenn man sich das Lutherthum dieser sogenannten Renitenten genauer besähe, ehe man sich durch Unterstützungen dazu bekennt. Man könnte sonst mit der Zeit unliebsame Erfahrungen machen. Von Hannover aus hat man früher gleichfalls die Hände der renitenten Niederhessen gestärkt. Man ist jetzt in der Lage, den Lohn dafür in Empfang zu nehmen. Pastor Rothfuchs in Rodenberg hat schon seit geraumer Zeit für die Separation in Hannover gearbeitet, und nicht nur in einer separatistischen Gemeinde gepredigt, er hat auch Gemeindeglieder zum Austritte getrieben und an sich gezogen. Jetzt hat die separatistische Gemeinde in der Stadt

Hannover, die aus drei oder vier Familien und etlichen Einzelnen bestehen soll, den renitenten Niederhessen Gerhold zu Contra als ihren Pfarrer berufen, und er hat es angenommen. Sup. Brodforb gibt sich der Hoffnung hin, „daß sich überall noch offene Hände und Herzen finden werden, die sich berufen fühlen, diese treuen Kämpfer zu unterstützen.“ In richtiger Folge hätten wir die Aussicht, daß nun auch die Hermannsburger Separation unterstützt würde; und sollte sich demnächst in Braunschweig eine Separation einrichten lassen, wozu wohl weniger Baumaterial als Grund und Boden vorhanden ist, so könnte man sie ebensowenig mit leeren Händen abweisen.“ — Von seinem Standpunkte aus hat Dr. Munkel ohne Zweifel ganz Recht. W.

Die Domgemeinde in Bremen. Von derselben schreibt die Allgem. Kirchenz. vom 2. Mai: Welche wirkliche Bedeutung die confessionelle Bezeichnung der Domgemeinde als einer „ev.-lutherischen“ noch hat oder vielmehr nicht mehr hat, geht daraus hervor, daß die Verfassung als wählbar ausdrücklich „Geistliche ev.-lutherischer und ev.-unirter Confession“ bezeichnet. Am liebsten hätte man die „Bezeichnung“ „lutherisch“ ganz mit „evangelisch“ vertauscht, wenn die eigenthümlichen Verhältnisse der Gemeinde es zugelassen hätten.

Welche Aussichten sich für die unter dem landesbischöflichen Regiment des deutschen Kaisers stehenden Landeskirchen auf den Fall des Ablebens des gegenwärtigen ehrwürdigen kaiserlichen Greises eröffnen, läßt folgende in Luthardt's Kz. vom 11. April gemachte Mittheilung schließen: „Bei dem neulich so plötzlich erfolgten Hinscheiden des Prinzen Waldemar war es wieder Archidiaf. Schiffmann in Stettin, der vertraute Freund des Kronprinzen, wie die N. Stett. Btg.‘ sagt, welcher telegraphisch an den Kronprinzlichen Hof berufen wurde und dieser Aufforderung auch sogleich Folge leistete. Auch bei dem Tode des Prinzen Sigismund im Jahre 1866 lag es dem mit dem besondern Vertrauen des Kronprinzlichen Paares beehrten Geistlichen ob, der fürstlichen Mutter Trost zuzusprechen, während ihr Gemahl beim Heere im Felde weilte.“ Schiffmann ist bekanntlich ein entschiedener Christusleugner. W.

Die „besten“ Kirchenregimente in Deutschland haben sich offenbar zur Aufgabe gemacht, sich bald orthodox, bald liberal zu stellen, um eben beiden Seiten, der der „Orthodoxen“ und der der Liberalen, zu gefallen. Wie wenig von Handeln um Glaubens und Gewissens willen bei denselben die Rede sein kann, ersieht man namentlich daraus, daß sie, wo sie den geringsten Schein dafür vorschützen können, daß die Handlung eines ihrer Prediger nicht Gottes Wort und dem Bekenntniß widerstreite, nach dieser Voraussetzung entscheiden, wenn auch die ganze Welt weiß, daß das Kirchenregiment sich selbst und Andere belügt. Schon im vorigen Heft dieser Zeitschrift (S. 155), theilten wir mit, daß Archidiafonus Grehling in Celle, nachdem der elende Christuslästerer Klapp einen dort öffentlich gehaltenen Vortrag über Christum geendigt hatte, der Versammlung für ihren zahlreichen Besuch gedankt und sie aufgefordert habe, dem Redner ihre Anerkennung durch Erhebung von den Sitzen auszudrücken. Hierauf hat nun zwar, um den alarmirten Orthodoxen den Mund zu schließen, das Consistorium in Hannover zum Schein eine Untersuchung der Sache angestellt; sobald aber Grehling seine Handlungsweise damit rechtfertigte, daß Klapp in dem Vortrag nicht gegen die Kirchenlehre direct polemisirt und nur das Vorbildliche in dem Lebensbilde Christi beleuchtet habe, hat das Consistorium nichts gethan, als seine Mißbilligung der Handlungsweise Grehling's zu erkennen zu geben. Selbst die Allg. Kz. Luthardt's ist damit nicht ganz befriedigt. Sie schreibt in der Nummer vom 2. Mai: „Wir wissen es der Behörde Dank, daß sie nicht stillschweigend an der Angelegenheit vorübergegangen ist; ob aber damit eine vollständige Sühne für das Geschehene stattgefunden, wollen wir dahingestellt sein lassen. Auch wenn Klapp, äußerlich angesehen, durchaus unanstößig gesprochen hat, so muß es doch jeden, der sich in der Lehre der heiligen Schrift gegründet weiß, unangenehm be-

rühren, einen Mann über die menschliche Natur Christi reden zu hören, von dem man weiß, daß für ihn eine göttliche Natur des Erlösers nicht existirt, und daß er also dem letzteren ausschließlich die Prädicate beilegt, in denen er seine Vorbildlichkeit begründet sieht. Spricht man demnach einem solchen Redner seinen Dank aus, so bekundet man es doch deutlich genug, daß man auch seine sonstige Glaubensstellung für etwas Unbedenkliches ansieht, daß man seinem ganzen Wirken eine gewisse Berechtigung zugestehen zu müssen glaubt. Geht nun gar die Initiative zu der erwähnten Anerkennung von einem Geistlichen unserer Kirche aus, so muß man sich wundern, wie dieser es so ganz vergessen kann, daß sein Amt ihm die unbedingte Verpflichtung auferlegt, in den entschiedensten Gegensatz gegen Klapp nach dessen ganzer Thätigkeit in kirchlicher Beziehung zu treten.“

W.

Freikirche und Landeskirche. Selbst in Deutschland erfährt Dr. Münkcl, obwohl ohne Nennung seines Namens, wegen seiner abenteuerlichen Behauptung, selbst die apostolische sei keine Freikirche, sondern eine Landeskirche gewesen, eine für ihn gewiß nichts weniger als wohlthuende Kritik. Folgendes lesen wir nemlich in Luthardt's Kirchenzeitung vom 11. April: „Allzusehr macht schartig' auch in der theologischen Controverse, und da erst recht. Vor einiger Zeit ließ sich ein kirchliches Blatt in dem im übrigen anerkennenswerthen und wohlberechtigten Streben, eine Separation in der heimischen Kirche in jeder Weise als ungerechtfertigt darzustellen, auch zu Aeußerungen verleiten wie die, daß man in der apostolischen Zeit und in den ersten Jahrhunderten der Kirche keinen Begriff von dem hatte, was man jetzt eine Freikirche nennt; daß die ersten Christen tief in die jüdische Landeskirche verflochten waren und die geistliche Obrigkeit des Hohen Rathes und der Hohenpriester anerkannten. Wir müssen gestehen, wie man bei der Gestalt der ersten Kirche an eine Staatskirche, ja auch nur an eine Volkskirche denken kann, ist uns nicht recht begreiflich. Und wollte man auch nur den Schatten einer Legitimation der Staatskirche aus jener Zeit hervorsuchen, so würde das gewiß verlorene Mühe sein. Daß die modernen Staatskirchen keine Ideale sind; daß auch in der Reformationszeit nur die bittere Noth zu ihrer Bildung trieb, sollte man nicht mehr in Abrede stellen. Es würde niemandem heutzutage außerhalb der bestehenden Staatskirchen einfallen, eine neue gründen zu wollen. Ueberall würde die Freikirche die widerspruchsslos gewählte Gestaltung sein, wie die Mission es ja thatsächlich tagtäglich erweist. Die Position der Staatskirche gegenüber den Freikirchen kann es nicht stärken, wenn man derartige Argumente gebraucht. Man muß die Staatskirchler um jeden Preis noch mehr zurückweisen, als die Freikirchler um jeden Preis. Es ist nicht richtig, aus geschichtlich sich entwickelnden Ordnungen und Verfassungen ein Symbol zu machen, sei es nach der einen oder anderen Seite. Man verläßt in beiden Fällen das wirkliche Fundament der Kirche, welche allein reines Evangelium und rechte Sacramente verlangt, und stellt sich in die Luft. Es handelt sich in Deutschland gar nicht um die Frage, ob man sich für Staatskirche oder Freikirche entscheiden, sondern darum, ob man aus einer historisch gewordenen Staatskirche austreten und eine neue Freikirche gründen soll.“ Natürlich muß der Schreiber dieses Artikels auf die Wunde, welche er mit demselben den Landeskirchlichen geschlagen hat, am Schluß auch einen Balsam legen. Er schließt nemlich also: „Verwirft man da die Staatskirche als solche, so macht man einen neuen und gewiß falschen Glaubensartikel. Verwirft man die Staatskirche, weil sie nicht mehr eine lutherische, oder am Ende überhaupt gar keine Kirche mehr ist, so thut man, was nach Gottes Wort eines jeden heilige Gewissenspflicht ist. Ebenso wenig, wie man deshalb in das Zetergeschrei gegen die Staatskirche, weil sie mit dem Staate Zusammenhang habe, einstimmen kann, darf man sich zu einem principiellen Gegensatz gegen die Freikirche hinreißen lassen.“ Wenn nun aber in der Reformationszeit nur die bittere Noth zur Bildung der Staatskirchen trieb, ist's dann ein neuer Glaubensartikel,

wenn man behauptet, daß, nachdem schon seit Jahrhunderten die bittere dazu führende Noth aufgehört hat, die Staatskirchen endlich einmal aufhören sollten? Oder ist es recht, aus der Praxis der Nothfälle die allgemeine Praxis, aus den Ausnahmen die Regel zu machen? Uebrigens haben in der Reformationszeit noch gar keine deutschen Staatskirchen, keine Consistorien mit Jurisdiction und Zwangsgewalt bestanden, sondern die Fürsten nur als „fürnehmste Glieder der Kirche“ (Schmalk. Art. 5. 339) derselben mit dem aus christlicher Liebe gebient, womit sie dienen konnten. Die Staatskirchen sind späteren Datums, wie alle wissen, die die Geschichte der Kirche in Deutschland seit dem Reformationszeitalter kennen.

W.

Protestantenverein und Freikirche. Im Mecklenb. Kirchen- und Zeitblatt vom 16. April lesen wir: „Daß der Protestantenverein nicht daran denkt, dem vielleicht vortheiligen, aber doch ehrlichen Beispiel des Dr. Kalthoff zu folgen und den Austritt aus der Landeskirche zu befürworten, erkennt man aus folgender Resolution, welche von einer ziemlich zahlreich besuchten Versammlung des Berliner Protestantenvereins fast einstimmig angenommen worden ist. Prediger Lic. Hossbach besprach die auf den Austritt aus der Landeskirche und Bildung von Freikirchen gerichteten Bestrebungen. Der Redner führte aus: Der Protestantenverein sieht sich veranlaßt, der von dem Prediger Dr. Kalthoff inscenirten Bewegung gegenüber Stellung zu nehmen. Wir alle theilen die Ueberzeugung von einem schweren Nothstande, in welchem unsere Landeskirche sich befindet, von einem Nothstande, der durch die Haltung der Behörden hervorgerufen ist. Dieser Nothstand aber kann uns nicht zum Austritt bewegen, schärft uns vielmehr die Pflicht ein, innerhalb der Landeskirche unseren Standpunkt geltend zu machen. Thatsächlich ist weder Dr. Kalthoff noch irgend ein anderer Geistlicher in der freien Verkündigung des Evangeliums gehemmt worden. Man darf auch die Zustände nicht schwärzer malen, als sie sind. Aus einer Austrittsbewegung kann ich nur Schaden hervorgehen sehen. Gesezt den unwahrscheinlichen Fall, die Bewegung nähme große Dimensionen an, so bliebe doch immerhin ein sehr großer, ja der größte Theil unseres Volkes der Kirche treu. Nach dem Ausschluß der liberalen Elemente wäre dieser große Theil dann der unumschränkt gebietenden Orthodorie preisgegeben. Nicht auf dem dürren Sandboden der Sectirerei, sondern innerhalb der Landeskirche liegen die Wurzeln unserer Kraft. Wir wollen deshalb nicht das Schwert in die Scheide stecken, sondern wir wollen muthig auf dem Boden der Landeskirche uns unser Recht erkämpfen. Die Bildung von Freikirchen schädigt die Sache des freien Protestantismus und die Entwicklung der evangelischen Gesamtkirche, weil sie, bei der herrschenden religiösen Gleichgiltigkeit ohnehin ohne Aussicht auf weitgehende Erfolge, den freien Protestantismus zur sectenhaften Abschließung verurtheilt, unsere Landeskirche aber, d. h. jedenfalls einen sehr großen Theil unseres evangelischen Volkes, der Herrschaft der Orthodorie preisgibt.“ — Man sieht hier, daß die Protestantenvereiner dieselbe Begeisterung für das treue Ausharren bei den Landeskirchen haben, wie die Gläubigen in denselben; der Unterschied besteht nur darin, daß erstere Recht haben, letztere nicht.

W.

Schule, Kirche, Staat. Fast überall geht man jetzt darauf aus, die Schule, welche einst nicht sowohl der Staat, als die Kirche gegründet hat, der Kirche zu entreißen und zu einer Staatsdomäne zu machen. Man weiß es eben, wer die Erziehung der Jugend hat, dem gehört auch das künftige Geschlecht. Das ist die Ursache der neuen Schulgesetzgebung u. a. in Deutschland, Frankreich, Holland, und nun auch in Belgien. Auch hier will man neuerdings die Volksschulen religionslos machen. Selber die Normalschulen oder Seminare sollen hier in ihren Stundenplan den Religionsunterricht nicht mehr aufnehmen; dafür empfangen sie durch Juristen Unterricht in Verfassungs- und Verwaltungsrecht. In einem Entwurfe hingegen, in welchem das Verhältniß der reformirten Kirche Ungarns zur Schule bestimmt werden soll, heißt es:

„Die niederen und höheren Schulen der reformirten Kirche, als mit dem Rechte der freien Religionsübung in unserem Vaterlande in wesentlichem Zusammenhang stehende Institutionen und als Mittel zur Selbsterhaltung der Kirche, gehören insgesammt zum Körper der Kirche und stehen unter Kirchenbehörden.“ Von einem Einspruch des Staates verlautet nichts. Auch in unserem America gährt die Idee, daß dem Staate die Erziehung seiner Bürger gehöre und daß daher jedes Kind gezwungen werden sollte, eine Zeit lang, nemlich bis zur Erreichung einer gewissen Bildungsstufe, eine religionslose Staatschule zu besuchen. Möge zu der Zeit, wenn die Agitation zur Erreichung dieses Zieles wie ein Sturmwind hereinbrechen wird, die Kirche dagegen gerüstet sein!
B.

Kritik des kleinen Katechismus Dr. Luthers. Im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ vom 27. März lesen wir: Der Leipziger Lehrerverein veröffentlicht seinen Jahresbericht von 1877—1878. Da kommt nun u. A. folgendes Thema vor: „Genügt der lutherische Katechismus als Lehrmittel?“ Die Antwort lautet: „Der lutherische Katechismus entspricht nicht den pädagogischen Anforderungen, die an ein Schulbuch, welches das System der christlichen Moral und Religion erfüllt (eine charakteristische Zusammenstellung übrigens, die Frucht genannt vor dem Baume), gestellt werden müssen.“ Die Gründe — nun es sind die bekannten, oft gegen Luther's Meisterwerk vorgeführten und oft nicht bloß von Christlichen, sondern auch von deutschen Männern so gründlich widerlegten, daß man sich nur wundern muß, daß solche triviale Dinge immer wieder vorgeführt werden, und daß man nicht anders kann, als an das bekannte Wort im Faust denken: „Mit wenig Wit und viel Behagen dreht Jeder sich im engen Zirkeltanz, wie junge Katzen um den Schwanz“ — z. B. folgende: „Er genügt nicht in sprachlicher Beziehung, indem er Ausdrücke und Redeweisen enthält, die dem an die Sprache des 19. Jahrhunderts gewöhnten Kinde schlechthin unverständlich sind und um verständlich zu werden, in's Hochdeutsche der Gegenwart übersetzt werden müssen“; weiter: „Er entspricht nicht den grammatischen Gesetzen — er fördert unlogisches Denken, entspricht nicht in allen Stücken dem Geiste des Evangeliums, er ist unzureichend und darum mangelhaft, indem die sittlich-religiöse Würdigung der Begriffe der Ehe, der Familie, der weiteren Gesellschaftskreise und des Staates fehlt und indem der Wille mehr negativ als positiv im Dekalog bestimmt ist.“ Endlich das Resultat: „In Anbetracht der angeführten Mängel hält es der Leipziger Lehrerverein im Einklange mit einer großen Anzahl Pädagogen und anderer für die sittlich-religiöse Bildung unseres Volkes besorgter Männer an der Zeit, dahin zu wirken, a) daß an Stelle des Katechismus Luther's ein besseres und systematisches Lehrbuch abgefaßt werde, b) daß bis dahin derselbe nicht mehr wie bisher rein mechanisch eingeprägt, sondern erst am Ende der Schulzeit zur Zusammenfassung der gewonnenen Glaubens- und Sittenlehren verwendet werde.“ — Mit dieser Kritik hat der Leipziger Lehrerverein sich ein, wenn auch nicht unvergängliches, doch laut davon zeugendes Denkmal gesetzt, daß er nicht nur rein „nichts vernimmt vom Geiste Gottes“, daß es „ihm eine Thorheit ist und es nicht erkennen kann, denn es muß geistlich gerichtet sein“, sondern daß selbst natürliche pädagogische Einsicht, Gefühl für Echtheit deutscher Sprache und logisches Denken Dinge sind, von denen ihm jede Idee fehlt. Dummdreister ist wohl noch kein Lehrer gegen das unvergleichbare Meisterwerk eines Religionschulbuchs, wie es Luther's Enchiridion ist, aufgetreten. Es drängt sich uns die Vermuthung auf, daß diese Kritiker als mütterlose Waisen mit Eselsmilch aufgezogen worden sind.
B.

Elßaß-Lothringen. Die Luthardt'sche Kz. vom 4. April schreibt: Eine im Druck vorliegende Protestation zweier elßassischer Gemeinden gegen Einführung eines neuen Gesangbuchs („Berufung der Gemeinden Niederulzbach und Wittweiler an das hochwürdige Oberconsistorium gegen Vergewaltigung in Gesangbuchsachen von seiten des

Presbyteriums von Buchsweiler." Straßburg 1878, Druck von C. Hubert und C. Haberer [10 S. gr. 8.]], läßt uns merkwürdige Blicke in die Zustände der Kirche Augsburg. Confession in Elsaß-Lothringen thun. Dasselbst existirt nämlich durchaus keine Einheit im Gebrauch von Gesangbüchern, Katechismen, Agenden 2c. Jeder Geistliche kann taufen, trauen, Beichte und Abendmahl halten in denjenigen Formen, die ihm belieben, mit anderen Worten, sich seine Kirchenordnung selbst machen, ohne fürchten zu müssen, daß ihn irgend eine Behörde zur Rechenschaft ziehe. Die luth. Kirche ist nämlich hier ein Conglomerat vieler kleinen Landeskirchen aus dem 17. und 18. Jahrhundert mit buntester Mischung kirchlicher Gebräuche und Bücher. Nur gegen die Einführung von Gesangbüchern hat das D.-Consistorium im Laufe der letzten Jahrzehnte einige Schranken aufgerichtet, als von bekenntnistreuer Seite ein gutes Gesangbuch mit unverändertem Liedertext (nach dem Namen des Verfassers „das Mittelmeier'sche" genannt) zur Annahme in denjenigen Gemeinden vorgeschlagen wurde, die es begehren würden. Seit einer Reihe von Jahren findet nun eine allmähliche Einführung dieses Buches statt, überall wo Gemeinden eines rationalistischen Gesangbuches überdrüssig werden oder ältere gute Bücher vergriffen sind. Da der letztere Fall neuerdings in Buchsweiler, der ehemaligen Hauptstadt der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, eingetreten ist, so ließ der dortige geistliche Inspector ein modernisirtes Gesangbuch drucken, dessen Einführung durch die beiden Dörfer Niedersulzbach und Uttweiler, Filiale von Buchsweiler (jedoch von der Muttergemeinde getrennt bedient durch einen speciellen Vicar) verweigert wurde, während Buchsweiler selbst keinen Widerstand entgegensetzte.

Separation in Antwerpen. Folgendes berichtet die Allg. Kz.: In der evangelischen Gemeinde in Antwerpen hat sich eine Separation eigenthümlicher Art vollzogen. Dort hat sich nämlich der positive Theil der evangelischen Gemeinde separirt, weil die unglaubliche Majorität einen protestantenvereinlichen Pfarrer gewählt hatte, der es immer schlimmer trieb. Die neue kleine Gemeinde läßt sich nun dann und wann zur Abhaltung des Gottesdienstes einen Pfarrer aus Deutschland kommen, bis sie sich definitiv constituirt hat und zur Pfarrwahl schreiten kann. Vorläufig ist sie bei den Norwegern zu Gast.

Englische Staatskirche. In Luthardt's Kirchenz. vom 28. März lesen wir: Auf die Zustände innerhalb der englischen Staatskirche wirft eine soeben vor dem Gerichtshof der Queens Bench stattgefundene Verhandlung ein neues Licht. Ein Geistlicher der Diocese Oxford, Namens Clark, hatte den Gottesdienst, wie ihn die 39 Artikel vorschreiben, vollständig ritualistisch umgestaltet, und zwar im Einvernehmen mit der ganzen Gemeinde. Nur ein einziges Mitglied hatte, mit diesen Neuerungen unzufrieden, den Geistlichen auf Grund des zur Regelung des öffentlichen Gottesdienstes erlassenen Gesetzes vom Jahre 1874 beim Bischof von Oxford, Dr. Makarnez, verklagt und seine Bestrafung gefordert. Diesem Verlangen Folge zu geben weigerte sich der Bischof, indem er formal dagegen einwendete, daß das Gesetz zur Einleitung des Strafverfahrens gegen ritualistische Geistliche die von wenigstens drei Pfarreingeseffenen erhobene Klage fordere. So gelangte die Angelegenheit zur Entscheidung an den Gerichtshof der Queens Bench in Westminster und wurde von demselben kürzlich zu Ungunsten des seine Sache persönlich verfechtenden Bischofs entschieden. Das Gericht motivirte seine Entscheidung mit dem Hinweis auf ein Kirchengesetz vom Jahre 1840, wonach jedes Gemeindeglied ein Recht auf einen gemäß den Gesetzen eingerichteten Gottesdienst hat, und es daher nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht des Bischofs war, gegen den beschuldigten Geistlichen einzuschreiten. Da man das neue Kirchengesetz von 1874 gerade mit der Tendenz erwirkt hat, die Zahl der Anklagen zu reduciren, so ist natürlich in kirchlichen Kreisen die Bestürzung darüber nicht gering, daß man bei Erlass des neuen Gesetzes leider den schlimmen Fehler begangen hat, die Aufhebung des alten entgegenstehenden zu ver-
geffen.

Ein englischer Bischof, der 30 Jahre lang im Auslande der Kirche gedient, hat der Gesellschaft für die Ausbreitung der Bibel das fürstliche Geschenk von \$1,250,000 gemacht. Ab. Bd.

England. Zur Wiedervereinigung der englischen Hochkirche mit der katholischen Kirche hat sich eine Bruderschaft gebildet, zu der 933 Geistliche gehören. Zwischen 700 und 800 neue Laien wurden im vorigen Jahre aufgenommen, während die Gesamtzahl der Laienmitglieder schon 10,563 beträgt. In England wurden 29 neue Bezirke gebildet, einer in Canada, einer in Indien und einer in Südafrika. Die englischen Bischöfe thun nichts dagegen. (Weltb.)

Frankreich. Die Allgem. Kirchenz. vom 18. April schreibt: Bei allem so berechtigten Zweifel an der Lebensfähigkeit der gegenwärtigen französischen Republik muß man es doch für erfreulich ansehen, daß außer dem einer englischen Familie entstammenden Minister Waddington noch fünf Mitglieder seines Ministeriums einer der protestantischen Kirchen angehören.

Paris. Der „ev.-luth. Friedensbote aus Elsaß-Lothringen“ vom 6. April meldet: „Nach acht Jahre langem Zwiespalt und fast unausgesehtem Kampfe ist der Friede zwischen den beiden Missionscomités in Paris wieder hergestellt. Die Einigung, sagt das ‚Schifflein Christi‘, ist ein großer Sieg des Geistes über das Fleisch, der Liebe Christi über den Nationalhaß, des ökumenischen Charakters der lutherischen Kirche über den unkirchlichen nationalen Particularismus.“ Mit Recht setzt aber der „Friedensbote“ hinzu: „Möge solche Einigung die von Seiten des Staates so sehr beeinträchtigte lutherische Kirche in Paris kräftigen und fördern! Möge auch die rechte Einigkeit nach Artikel VII. der Augsburgerischen Confession immer allgemeiner beliebt und eingeführt werden, und auch das ‚Schifflein Christi‘, welches der bisherige Herausgeber, Pfarrer Menngoz, nun sämtlichen Pastoren der deutschen Gemeinden übergibt, unter deren Verantwortlichkeit es künftighin erscheinen soll, stets in aller Treue unsre theure evangelisch-lutherische Kirche bauen helfen, wie wir sie von unsern Vätern als eine herrliche Hinterlassenschaft überkommen haben!“ Denn was hilft aller äußerlicher Friede, wenn nicht jene Einigkeit vorhanden ist, nach welcher man in reiner Lehre „allzumal einerlei Rede führt in Einem Sinn und in einerlei Meinung“? B.

Portugal. Die Evangelisation in Portugal schreitet merklich vorwärts. Man zählt bis jetzt drei Gemeinden. Zehn Bibelboten lassen sich die Verbreitung der heiligen Schrift angelegen sein. Auch ist eine protestantische Zeitschrift ins Leben gerufen.

Buddhismus und Pabst Leo XIII. Den christlichen Missionsbestrebungen und Arbeiten in Japan gegenüber ist, wenn man den betreffenden Nachrichten Glauben schenken darf, eine großartige Gegenmission im Werke. Der buddhistische Clerus Japans beabsichtigt nämlich nichts Geringeres, als Europa und America zum Buddhismus zu bekehren und Missionare zu diesem Zweck dorthin auszusenden. Der Plan geht dahin, im April d. J. in Kioto ein buddhistisches Priesterseminar zu eröffnen, das für 1200 Zöglinge Raum bietet, von denen die befähigtesten in den Dienst der neuen Mission treten sollen. Daß dieselbe in Europa keine Anhänger finden würde, wird niemand, der die gelegentlichen Glaubensäußerungen der Vertreter moderner Bildung und Wissenschaft mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, behaupten wollen. Der Buddhismus muß den Anschauungen nicht weniger unserer „Gebildeten“ durchaus sympathisch sein, besonders in seiner ursprünglichen Form. Ist doch gerade dies das Merkwürdige, wie Max Müller in seiner „Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft“ sagt: „daß die höchste Moralität, die vor dem Christenthum irgendwo gelehrt worden ist, von einem Menschen gelehrt wurde, für den die Götter ein bloßes Nichts waren, und der keinen Altar kannte, selbst nicht den Altar des unbekannten Gottes.“ Also keinen Gott, keinen Altar und doch die höchste Moralität! Auch kann dank der Accommodationstheorie der Uebertritt

zum Buddhismus den Gebildeten im christl. Europa und America doch nicht mehr gar so ungeheuerlich erscheinen. Hat doch diese Theorie, vermöge deren man die specifischen christl. Dogmen in den orientalischen Religionen nachweist und das Christenthum als ein wesentlich Neues gar nicht mehr erscheint, sogar Rom's officiële Anerkennung gefunden. Man erinnert sich vielleicht noch, wie Leo XIII. im vorigen Jahre es für gut befand, dem von Bonnetty herausgegebenen Werke eines alten Jesuiten Prémare ein anerkennendes Lob zu zollen. In seinen „*Selecta quaedam vestigia praecipuorum christianae religionis dogmatum ex antiquis Sinarum libris eruta*“ sucht P. Prémare die Jesuiten von den Vorwürfen ganz zu reinigen, welche man ihnen wegen ihrer accommodativen Praxis hinsichtlich der chinesischen Mission und der chinesischen Riten gemacht hat, und den Nachweis zu führen, daß dieselben ganz im Rechte waren, wenn sie in den Religionschriften der Chinesen Gott den Schöpfer ganz im christlichen Sinne mit allen seinen Attributen, die Trinität, den Fall der Engel und des Menschen, die Messiasverheißung 2c. wiederfanden. „Clara“, heißt es nun in dem betreffenden Anerkennungsbreve Leo's XIII. vom vorigen Sommer, „*ex ipsis vestigia duxistis dogmatum et traditionum religionis nostrae sanctissimae, quae doceant eam jam diu nunciatam fuisse illis regionibus et antiquitate sua longe excedere scripta sapientium, e quibus Sinae religionis suae normam ducunt et documentum.*“ Also die katholische Religion ist nach Leo XIII. längst vor den ältesten chinesischen Schriften, welchen die Chinesen ihre Religion entnehmen, in China verkündet worden! (Allg. Kz.) — Wie die „*Times of India*“ berichtet, ist in Bombay vor einiger Zeit eine Deputation der New Yorker „*Theosophischen Gesellschaft*“ eingetroffen, bestehend aus vier Personen, einer Russin, einer Engländerin, einem Americaner und einem Engländer. Sie wollen die alte Philosophie des Landes an Ort und Stelle studiren, da sie selbst angeblich einer Art buddhistischer Weltanschauung huldigen.

Apologetisches. Im vorigen Jahre erschien das grundgelehrte Werk: „*Heidenthum und Offenbarung. Religionsgeschichtliche Studien über die Berührungspuncte der ältesten heiligen Schriften der Indier, Perser, Babylonier, Assyrier und Aegyptier mit der Bibel von Dr. Egelb. Lor. Fischer.*“ Das Gesamtergebnis seiner Forschungen gibt der Verfasser in folgenden Worten an: „Die Zeit ist vorbei, wo noch ein Mann der Wissenschaft die Bibel für ein großes Mythenbuch erklären kann, ohne sich ein wissenschaftliches Armuthszeugniß auszustellen. Denn sämtliche orientalische Forschungen, die Indologie, Parsologie, Assyriologie und Aegyptologie bestätigen ihren historischen Charakter. Die Bibel hat aufgehört, vereinsamt wie eine Pyramide in der Weltgeschichte dazustehen, da ihre religiösen und geschichtlichen Ueberlieferungen durch den geschlossenen Völkerfranz der Vorzeit bewahrheitet werden.“ In einer deutschen Recension des Werkes heißt es: „Es werden darin auch die Thüren gezeigt, durch welche man in neuerer Zeit in die so alten Geheimnisse der Hieroglyphen und Keilschriften eingedrungen ist. Wer über die Anfänge der Entzifferung nicht schon sonst unterrichtet ist, findet hier Aufschluß darüber.“ W.

Das Telephon hat vielleicht noch eine Zukunft, deren Annehmlichkeiten nicht abzusehen sind. Auch solchen, welche die Kirchenluft scheuen, kann jetzt geholfen werden. Das Telephon setzt sie in den Stand, den Prediger zu hören, ohne eine Kirche zu betreten. In England hat man dies Experiment, wie die Zeitungen melden, mit Erfolg unternommen. Am Ostersonntage versammelte sich in einem Telegraphenamt der Stadt Manchester eine Anzahl Personen, um vermittels des Krosley'schen Telephons an dem Sonntagsgottesdienst in der Square-Chapel in Halifax theilzunehmen. Während man die Predigt des Geistlichen Dr. Mellor stellenweise ganz deutlich hörte, vernahm man den mit Orgelbegleitung von der Gemeinde gesungenen Choral völlig klar. Die Anwesenden trennten sich von dem Erfolge sehr befriedigt. (Allg. Kz.)